

Wissland D. 18 K III 2

LESZAPAL Kli-Bill-a

120 Tote bei einer Zug-Katastrophe
 Militärtransport in eine Schlucht gestürzt

Wild-West in Berlin
 Vier Beamte niedergeschossen

Um das Danzig-polnische Wirtschaftsabkommen
 Unhaltbare Gegenanschläge Polens

Parole: Für Sozialismus und Demokratie
 Der Kampf der deutschen Sozialdemokratie

Ostpreussische Attentäter in Langfuhr

DANZIGER Volkstimme

Einzelpreis 15 P oder 30 Groszy

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandauer 6 / Postfach 2945 / Fernsprechamt 518 6 Uhr abds. unter Sammelnummer 215 51.
 Son 8 Uhr abends: Schriftleitung 242 90 / Anzeigen-Annahme, Exped. u. Druckerei 242 97 / Verkaufspreis monatl. 9,00 G wöchentl. 0,75 G.
 in Deutschland 2,50 G. Ausland: durch die Post 3,00 G monatlich / für Postremittenten 6 Alote / Anzeigen: 0,16 G das Millimeter, reklamieren
 0,80 G das Millimeter. in Deutschland 0,16 u. 0,80 G. Ausland: u. Internetaufträge in Polen nach dem Da-ta-tage für den
 23. Jahrgang Donnerstag, den 15. September 1932 Nummer 217

Truppentransport in eine Schlucht gestürzt

120 Tote bei einer Zug-Katastrophe

Was meldet aus Oran: Ein Zug, der 510 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Fremdenlegion von Bel-Abbes nach Udscha beförderte, ist gestern nachmittag in der Gegend von Nemcen in eine Schlucht gestürzt. Nach den ersten Meldungen waren 50 Tote und 80 Verletzte zu verzeichnen. Die Katastrophe soll auf einen durch starke Regengüsse verursachten Bahndammbruch zurückgehen.

Schwierige Bergung

Die furchtbare Eisenbahnkatastrophe bei Nemcen in Algerien hat nach den weiteren Meldungen bisher 120 Tote und 150 Verwundete gefordert. Das Unglück ereignete sich auf der Strecke Oran-Udscha. Der Militär-Sonderzug mit 2 Offizieren, 78 Unteroffizieren und 495 Mann der Fremdenlegion war um 7.15 Uhr in Richtung Marokko aus Sidt Bel-Abbes abgefahren. Einige Kilometer von der Station Zurenne entgleiste der Zug infolge Unterwühlung der Gleise durch die heftigen Regengüsse der letzten Zeit.

Die Lokomotive und 11 Wagen stürzten um und fielen in eine etwa 20 Meter tiefe Schlucht, wo sie in einem schrecklichen Durcheinander zerschellten. Nur der am Schluss des Zuges laufende Gepäckwagen blieb am Rande der Schlucht hängen.

Ein zufällig in der Nähe der Unglücksstelle befindlicher Reisender benachrichtigte den nächsten Gendarmerieposten der die Meldung an den Bahnhof Zurenne weitergab. Alles verfügbare Personal und ein großer Teil der Bewohner von Zurenne eilten sofort an die Unglücksstelle und leisteten zusammen mit den unverricht gebliebenen Legionären die erste Hilfe. Inzwischen wurden von Nemcen und Sidt Bel-Abbes zwei Hilfszüge mit Ärzten und Sanitätspersonal abgeandt.

Die Bergungsarbeiten gestalteten sich äußerst schwierig, da die Schlucht schwer zugänglich ist und die Dunkelheit hereingebrochen war, so daß Scheinwerfer aufgestellt werden mußten. Fast das ganze Zugspersonal befindet sich unter den Toten. Außerdem ein Offizier der Fremdenlegion. Gegen 9 Uhr abends traf ein Zug mit den ersten Verwundeten in Nemcen ein. Bisher sind etwa 50 Tote identifiziert worden.

Nach einem Bericht von Bahnarbeitern, die in der Nähe der Unglücksstätte mit der Ausbesserung der Gleise beschäftigt waren, soll die Lokomotive des verunglückten Zuges nach Verlassen des Tunnels ziemlich scharf in die Kurve gegangen und alsbald aus den Schienen gesprungen sein. Lokomotive und Tender schleiften auf der Schotterung etwa 100 Meter weit und schlugen dann um, wobei fast der ganze Zug in die Tiefe mitgerissen wurde.

Nach Danziger Muster

Ein toller Raubüberfall in Berlin

Geldtransport in Charlottenburg überfallen — Vier Beamte niedergeschossen

Vor dem Rathaus Berlin-Charlottenburg wurde heute, Donnerstag, vormittag in der neunten Stunde ein toller Raubüberfall verübt, bei dem den Banditen etwa 40.000 Mk. in die Hände fielen. Alltäglich werden die Einnahmen der Straßenbahnen und Autobusse, die in einem großen Bahnhof in der Gelmholtzstraße untergebracht sind, in der neunten Vormittagshunde nach der Girokasse, die sich im Charlottenburger Rathaus befindet, abgeliefert. Auch heute war ein Autobus mit mehreren Kassetten, die hauptsächlich Silber- und Kleingeld enthielten, mit dem Abtransport des Geldes beauftragt. Während mehrere Beamte damit beschäftigt waren, das Geld auszuladen, fuhr plötzlich ein elegantes Auto vor dem Rathaus vor, dem vier junge Burken entsprangen. Noch ehe sich die Beamten zur Wehr setzen konnten, zogen alle vier Revolver aus den Taschen und eröffneten ein Schussfeuer auf die Beamten, von denen vier getroffen zu Boden sanken. Dann ergriffen sie drei Kassetten, worauf sie in ihr Auto sprangen und davonsprangen.

Die Berliner Verkehrs-Gesellschaft nimmt an, daß etwa 40.000 Mark den Räubern in die Hände gefallen sind. Die Tat muß von Leuten ausgeführt worden sein, die über die Ablieferung der Gelder genau Bescheid wußten. Obwohl zur Zeit des Überfalles bereits starker Verkehr vor dem Rathaus herrschte, waren die Zeugen des Überfalles so überfordert, daß die Täter unerkannt entkommen konnten.

Die Opfer des Überfalles sind: der Betriebsbahnhofs-vorsteher Meyer, der in das Krankenhaus Wehnd transportiert wurde, sein Zustand ist befriedigend; leichtere Verletzungen erlitten der Chauffeur des Autobusses, ein Kassengehilfe und ein Wachungsbeamter. — Der Raubüberfall erinnert stark an den Überfall auf das Straßenbahndepot in der Krenzstraße.

Parole: Für Sozialismus und Demokratie

Sozialdemokratische Entschliebung zur Wehrfrage — Die Aktion Papens ist verfehlt

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion beendete Mittwoch nachmittag ihre zweitägige Erörterung der politischen Lage. Der letzte Punkt galt der Besprechung der Aktion der Reichsregierung in der Wehrfrage. Dazu wurde einstimmig folgende Erklärung angenommen:

„Die Sozialdemokratie hat für Deutschland stets die volle Gleichberechtigung auf dem Boden der allgemeinen Abrüstung gefordert.“

Die ehemaligen Gegner Deutschlands sind ihrer Verpflichtung aus dem Versailler Vertrag und dem Völkerbundspakt bisher nicht nachgekommen. Die einseitigen Bestimmungen des Versailler Vertrages sind von uns immer bekämpft worden. Wir protestieren gegen die Politik der kapitalistischen Regierungen, die immer wieder einen entscheidenden Fortschritt in der Abrüstung verhindern.

Die Reichsregierung hält nun den Zeitpunkt für gekommen für Deutschland die Freiheit zur Ausgestaltung seiner Wehrmacht zu beanspruchen.

Die Sicherheit der Völker kann aber mit den Mitteln der militärischen Rüstung nicht erreicht werden. Insbesondere gilt dies für Deutschland angesichts seiner geographischen Lage und der militärischen und wirtschaftlichen Kräfte der anderen Länder.

Die Sozialdemokratie hält deshalb die wehrpolitische Aktion der Reichsregierung für verfehlt.

Diese Aktion birgt die Gefahr in sich, daß sie den anderen den Vorwand zu einem unerlösten Betrüben gibt, das am meisten die Sicherheit Deutschlands gefährden und die Völker in eine Katastrophe führen müßte. Nur eine Außenpolitik, die auf die Befriedigung der Völker auf dem Boden allgemeiner Gleichberechtigung, auf die Erhaltung des Friedens und die internationale Abrüstung gerichtet ist, bürgt für die wirkliche Sicherheit.

Bereits in den auf dem Magdeburger Parteitag 1929 beschlossenen Richtlinien hat die Sozialdemokratie eindeutig erklärt:

Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands vertritt den Krieg als Mittel der Politik.

Als Mitglied der Sozialistischen Arbeiterinternationale kämpft die Sozialdemokratische Partei Deutschlands für die vollständige Abrüstung durch internationale Abkommen.

Die Abrüstung wird nur dann dem Frieden dienen, wenn sie nicht eine einseitige Verpflichtung ist, die den Besiegten des Weltkrieges durch die Sieger auferlegt wird. Nur zwischen gleichberechtigten Nationen ist dauernder Friede zu erreichen.

Jeder Schritt im Sinne der deutschen Rüstungsnote, wie sie insbesondere durch zahlreiche Erklärungen des Reichswehrministers von Schleicher erläutert worden ist, birgt die Gefahr in sich, Deutschland in politische Isolierung zu führen, die Welt gegen Deutschland zusammenzuschließen und das Versailler Diktat zu verewigen.

Dieser Schritt drohen der deutschen Wirtschaft und der deutschen Arbeiterklasse.

Daß die Reichsregierung in der größten wirtschaftlichen Krise und der sozialen Verelendung, des Lohnabbaues und der Verödung der sozialen Einrichtungen mit kostspieligen Rüstungsplänen hervortritt, fordert den entschiedensten Widerstand heraus.

Abgesehen von dieser grundsätzlichen sachlichen Ablehnung widerspricht die Fraktion den Plänen der Regierung auch schon deshalb, weil sie unter Aufhaltung des Parlaments und der öffentlichen Kritik durchgeführt werden sollen.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion protestiert mit aller Entschiedenheit gegen jede Entfesselung nationalistischer und militaristischer Instinkte aller Länder, da sie darin eine Bedrohung der Freiheit der Arbeiterschaft und eine Gefährdung des Weltfriedens erblickt.

Der Vorsitzende der Fraktion, Genosse Breitscheid, faßte das Ergebnis der Aussprache dahin zusammen, daß die Verhandlungen zwar taktische Meinungsverschiedenheiten gezeigt, aber niemals die Grundzüge der Partei verfehlt haben. Die Aussprache ist stets in durchaus kameradschaftlicher Weise erfolgt, und das gilt nicht nur für die letzten Tage, sondern für sämtliche Beratungen der Fraktion des neuen Reichstags. Dadurch ist eine Plattform für die Kämpfe geschaffen, vor denen die Arbeitnehmerschaft steht. Im Mittelpunkt dieser Auseinandersetzungen wird der Wahlkampf stehen. Es wird mit aller Bestimmtheit erwartet, daß die Reichsregierung nicht von der Verfassung abweichen, und daß sie in der verfassungsmäßigen Frist den Wahltermin ansetzen wird. Neben dem Kampf um den neuen Reichstag hat die deutsche Sozialdemokratie den Kampf für das Volksbegehren gestellt. Welche Formen auch diese Kämpfe annehmen werden, ob sie auf parlamentarischer Basis oder außerhalb des Parlaments geführt werden müssen,

die Sozialdemokratie ist zu diesen Kämpfen bereit und gerüstet. Dieser Kampf ist gegen drei Fronten zu führen:

gegen die monarchistisch-junkerlich-kapitalistische Reaktion der Papenregierung,

gegen die durch erbeutete Verfassungstreue schlecht verhüllten faschistischen und terroristischen Absichten der Nationalsozialisten,

gegen die Kommunisten, deren antidemokratische Patolen in ihrer Gefährlichkeit nie stärker in die Erscheinung getreten sind als jetzt.

Breitscheid fuhr dann fort: „Niemand von unseren Anhängern wird sich in diesem Kampf verhasen, wir werden alle unsere ganze Kraft einsetzen, um unsere Gegner zu schlagen! Es ist wiederholt davon gesprochen worden, daß in unseren Reihen ein gewisses Mißverhältnis über das herrsche, was gewesen ist. Aber unsere Aufgabe besteht jetzt nicht darin, über das Vergangene zu reden, sondern wir müssen sehen, was ist, und wir müssen erkennen, was sein soll. Geht es heute über manches Klüger reden, was in der Vergangenheit geschehen ist.“

Aber welche Taktik wir immer eingeschlagen haben, immer waren unsere Absichten, unserer Partei und der gesamten

Arbeiterbewegung zu dienen. Wir haben Sebering über die Vorgänge in Preußen gehört; wir wissen, daß das Preußen vom 20. Juli nicht mehr dasselbe war, was es vor den Wahlen gewesen ist. Wir sind davon überzeugt, daß unsere Genossen in der preussischen Regierung nicht anders handeln konnten, als sie im Interesse der Arbeiterklasse gehandelt haben. Die Gegner, die uns Mangel an Mut vorgeworfen haben, und vor allem die Nationalsozialisten hätten gerade in diesen Tagen zeigen können, was sie unter Mut verstehen. Und was haben wir erlebt? Ein klägliches Schwanken des nationalsozialistischen Reichstagspräsidenten. Im Anfang die stärksten Worte und nachher immer neues Zurückweichen.

Die Würde und die Rechte des Reichstages sind durch die Regierung verletzt worden, aber durch das Verhalten der Nationalsozialisten und ihres Präsidenten konnten sie wahrhaftig nicht wiederhergestellt werden.

Wir brauchen nicht mehr viel Worte zu machen. Wir stellen die positiven Ziele unserer Bewegung auf: Kampf für die demokratische Verfassung, für die Rechte des Volkes.

Wiederherstellung der sozialpolitischen Gesetzgebung. Die Sozialisierungsforderungen, für die wir im Reichstag und außerhalb des Parlaments kämpfen werden.

Wir ziehen in die Schlacht mit der Parole Sozialismus und Demokratie! Wir sind auf uns selbst gestellt. Als Sozialisten haben wir die historische Mission, die Demokratie wiederherzustellen und den Sozialismus zu verwirklichen. Und wir werden den Kampf führen im Zeichen der drei Pfeile: Aktivität, Disziplin, Einigkeit!

Mit einem begeistert aufgenommenen dreifachen Freiheit! bekräftigte die Fraktion den Willen, im Kampf für Freiheit und Sozialismus nicht eher zu ruhen, bis der Sieg errungen ist!

Briefwechsel ist beendet

Das Schlusswort Hindenburgs — Die Beratungen des Ueberwachungsaußenkommisses

Der umfangreiche Briefwechsel über die Vorgänge bei Reichstagsauflösung wurde gestern durch den Reichspräsidenten beendet. Er hat dem Reichstagspräsidenten auf dessen langes Schreiben durch den Staatssekretär Reichner folgendes antworten lassen:

„Sehr geehrter Herr Reichstagspräsident! Der Herr Reichspräsident hat mich beauftragt, Ihnen den Empfang Ihres Schreibens vom 18. September 1932 zu bekräftigen. Unter Hinweis auf sein gestern an Sie gerichtetes persönliches Schreiben läßt Ihnen der Herr Reichspräsident mitteilen, daß die nach Uebergabe der Auflösungsverordnung vom Reichstag noch gefaßten Beschlüsse verfassungswidrig und damit gegenstandslos sind. Der

Der Reichspräsident beabsichtigt daher nicht, aus diesen Beschlüssen Folgerungen zu ziehen. Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung bin ich Ihr ergebener gez.: Dr. Meißner.

Die amtlichen Stellen betrachten damit die Erörterung über die Reichstagsvorgänge am Montag für abgeschlossen. In der gestrigen Sitzung des Ueberwachungs Ausschusses

des Reichstags wurde zu dem Briefwechsel noch eingehend Stellung genommen. Die Weisheitsprüfungen der Reichsregierung wegen ihres Nichterscheinens wurden von dem Ausschuss nicht anerkannt. Lediglich gegen die Stimmen der Deutschnationalen wurde ein Antrag des Zentrums angenommen, in dem daran festgehalten wird, daß das Nichterscheinen des Herrn Reichszanklers und des Herrn Reichsinnenministers vor dem Ausschuss gegen den klaren Wortlaut und den klaren Sinn des Artikels 93 Abs. 1 der Reichsverfassung verstößt. Die Reichsregierung hat die Abstimmung des Reichstags über das Misstrauensvotum nicht anerkannt, sie ist nicht zurückgetreten, amtier vielmehr uneingeschränkt weiter. Von dieser Tatsache ausgehend, hat der Ausschuss das Erscheinen des Reichszanklers und des Reichsinnenministers verlangt. Bei dieser Sachlage halten die Mitglieder der Reichsregierung die unbedingte Pflicht, vor dem Ausschuss auf dessen Verlangen zu erscheinen.

Die Abstimmung über einen Antrag der Kommunisten, der sich gegen den Reichspräsidenten von Hindenburg richtete, verwarf die Vorstehende, um vorher zu prüfen, ob er verfassungsrechtlich zulässig sei.

Im übrigen zeigte der Verlauf der Sitzung das zunehmende Zusammenrücken zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten, die im Ausschuss über ein Mehrheitsverfügen, um ihre besonderen parteifaktischen Absichten zu verfolgen. Es ist selbstverständlich, daß die Sozialdemokratie (ebenso wie das Zentrum) diesen Absichten in keiner Weise Gefolgschaft leistet, sondern sich lebhaft von der Absicht fern hält, die Verfassung und die Rechte des Parlaments zu wahren.

Noch kein Termin für die Neuwahlen. Das Reichstabinett hat sich gestern eingehend mit der innerpolitischen Situation befaßt. Ueber einen Termin für die Neuwahlen ist noch kein Beschluß gefaßt worden.

Die Knebelung der Pressefreiheit im Reich

Eine demokratische Zeitung verboten

Die Unterdrückung der Pressefreiheit in Deutschland nimmt von Tag zu Tag immer schärfere Formen an. Der Berliner Polizeipräsident läßt amtlich melden, daß die demokratische „Berliner Volkszeitung“ für 7 Tage verboten ist. Ueber die Gründe teilt er mit, daß die „Volkszeitung“ einen Artikel „Auflösung ohne Rechtsgrundlage“ gebracht habe, in dem dem Reichspräsidenten und der Reichsregierung der schwere Vorwurf des Verfassungsbruchs gemacht werde. Tatsächlich bespricht der Artikel im wesentlichen nur ein Gutachten des Staatsrechtlers Namias, das auch im „Völkischen Kurier“ erschienen ist. Der „Völkische Kurier“ wurde nicht verboten, denn Wagners wird bis jetzt noch von keinem Reichskommissar verhaftet.

Aushebung einer kommunistischen „Geheimdruckerei“

Der Berliner Polizeipräsident teilt mit: „Der politischen Polizei gelang es, eine kommunistische Geheimdruckerei, in der ein Ersatzblatt für die „Rote Fahne“ hergestellt wird, aufzuheben. Dabei wurden mehr als 50000 bereits fertiggestellte Exemplare der „Roten Sturmjahre“ beschlagnahmt. Sieben Personen wurden noch bei der Druckerarbeit von den Beamten überrascht, festgenommen und der Abteilung I eingeliefert. Einer der Festgenommenen versuchte sich seiner Einlieferung dadurch zu entziehen, daß er beim Transport aus dem in voller Fahrt befindlichen Personentransportwagen herausspringen und fortflücht. Den Beamten gelang es jedoch noch, den Flüchtling wieder einzufangen.

Die „Rote Sturmjahre“ stellt seit Jahren das hauptsächlichste illegale Organ der kommunistischen Partei dar. Sie erscheint vornehmlich in größeren Auflageziffern in Werbungszeiten der „Roten Fahne“. Der Inhalt des beschlagnahmten Blattes trägt hochverräterischen Charakter. Er fordert zum Massenstreik auf und beschimpft in bisher unerreichter Weise die Staatsbeamten. Als Druckerwerk ist eine nicht erprobende Firma in Düsseldorf angegeben. Die Druckerei ist polizeilich geschlossen. Ein Strafverfahren wegen Hochverrats wird gegen die Festgenommenen eingeleitet. Diese werden heute dem zuständigen Vernehmungsrichter zwecks Erlass eines Haftbefehles vorgeführt werden.“

„Wilhelm Tell“

Eröffnung der Spielzeit im Stadttheater

Intendant Hanns Donadi wählte für die Eröffnung der Spielzeit den „Wilhelm Tell“. Man darf wohl annehmen, daß er sich über die Schwierigkeiten dieses vielaktigen Dramas, das der Spielmarkt als Drama erst zu entfalten hat, klar geworden ist. Denn mit diesem „Tell“-Gedicht ist die Sache so, daß bei keinem Antrags auf unsere Seele zugleich Flamme aufsteigen müssen. Das geschieht, wenn die Freiheit der Dinge: Volk, Nation, Freiheit, den Antrieben gibt. Diese Freiheit muß im Laufe des Abends ständig gesteigert werden, bis der Zuschauer ein abgeschlossenes Weltbild wird, zumal der Zusammenhang ganz klar liegt: Revolution von Landarbeitern und Bauern gegen imperiale Unterdrückung. Um nichts, und noch gar nichts, geht die Sache, was es dem glücklichen Demokraten und Antimonarchisten J. Schiller zu tun. Das dieser Antrags gegen die Feinde volkhaft beizugehen ist, liegt im Wesen der Schweizer begründet, die ihr Land lieben, weil sie darin als freie Menschen zu leben gewohnt sind, und weil keine natürliche Schranken ihr jeglicher Begehren geworden ist.

Somit nun diesen Bergang zu zeigen und alles kann zu verstehen, was die große Vorbergründ- und Schenkerische verurteilen muß, geht der Regisseur Hanns Donadi selbstverständlich ins Detail, kommt zurück und wie ein Held gegen die erdrückende Macht der bürokratischen Widerstände, um schließlich nur noch lauter ihre Feinde zu verteidigen. Das Erstaunliche ist dann ein durchaus konventioneller Klavier als Revolver, vor dem traditionell behandelten Bildwerk. Die leben und hören mancherlei können und ebnen Schiller, aber die höchste Kunst vor dem höchsten Theatermacher liegt niemals in der großen ephemerischen Notwendigkeit ein was und mit was. Jenseits in Donadi selber als Bühnenbildner mit hundertfachem Verständnis zum Verständnis der Zuschauer, auch fähig, wo er die Rollen in der Bewegung weicht; gegen das unerschütterliche Geschick stand er als Regisseur. Von den vierzehn verbliebenen Schauspielern Schiller gibt die Apollonische jene jene dramatische Schenkerheit, die man für das Ganze wünscht. Unbegreiflich ist die Freigebigkeit von Donadis dramaturgischer Hand; man kann vor sich selbst fünfzig Jahren Paul Zinken selbst von den Bräutigamen die Verwirrung des Reichstags-Gedichts vom Augenlicht verlangen, so wie er bestimmt, warum er das tut. Donadi aber macht die Rolle aus und erweist überdies er Tell das ideale dramatische Weltbild als unerschütterliche Weltanschauung in der „Hohen Welt“. Das im übrigen so manche kann nicht hätte gelungener Szenen durch ge-

Reichskuratorium für Jugendertüchtigung eingerichtet

Militarisierung der deutschen Jugend

Ein General wird die „Erziehung“ leiten — Dafür ist Geld da

Die schon seit langem von der Reichsregierung gehegten Pläne zur Vereinheitlichung der Jugendausbildung haben nunmehr durch eine Verordnung des Reichspräsidenten ihre Verwirklichung erfahren. Der Reichspräsident setzt durch diese Verordnung ein „Reichskuratorium für Jugendertüchtigung“ ein, an dessen Spitze der Reichsinnenminister steht und zu dessen geschäftsführenden Präsidenten der General der Infanterie Edwin von Stülpnagel (nicht der Mitarbeiter der „Berliner Börsen-Zeitung“, sondern der frühere Kommandeur des Dresdener Wehrkreises) ernannt worden ist. Das Reichskuratorium soll eine Zusammenfassung aller auf beruflicher, konfessioneller und politischer Grundlage stehender Jugendverbände darstellen. Es wird sich vor allem die Heranbildung geeigneter Lehrkräfte angehen lassen und dafür Sorge tragen, daß insbesondere Leibesübungen, Sport und Turnen, in erster Linie aber der Geländesport (Wanderungen und Geländespiele) gelehrt werden.

Der Erlass Hindenburgs hat folgenden Wortlaut: „Die deutsche Jugend ist die Zukunft unseres Volkes. Seit Jahren habe ich daher mit besonderer Anteilnahme alle Bestrebungen verfolgt, die ihrer körperlichen Ertüchtigung galden.

Die Stärkung des Körpers, die Erziehung der Jugend zur Pflicht, Ordnungsliebe und Kameradschaft und zur Opferbereitschaft für die Gesamtheit, sind Aufgaben, deren sich anzunehmen der Staat die Pflicht hat.

Ihre Lösung wird in der Zusammenarbeit mit allen Vereinigungen verschiedenster Art erfolgen können, die schon bisher sich diesem Werk an der deutschen Jugend gewidmet haben und denen ich für diese Arbeit danke.

Um für die Zukunft alle Kräfte, denen die körperliche Ertüchtigung der deutschen Jugend am Herzen liegt, zu gemeinsamer und einheitlicher Arbeit zusammenzufassen, berufe ich hiermit ein Reichskuratorium für Jugendertüchtigung.

Ich bestelle den Reichsminister des Innern zu seinem Vorsitzenden und den General der Infanterie a. D. Edwin von Stülpnagel zum geschäftsführenden Präsidenten.

Ich beauftrage den Reichsminister des Innern, geeignete Persönlichkeiten, die auf diesem Gebiet besondere Erfahrungen besitzen, als Mitglieder des Kuratoriums zu berufen, mir die Satzungen zur Genehmigung vorzulegen und alle Maßnahmen zur Durchführung dieses Erlasses im Benehmen mit den sonst beteiligten Reichsministerien zu treffen.

gez. von Hindenburg, von Papen, Frhr. von Geyl. Aus der Person des Geschäftsführers und der speziellen Aufgabe, die den Verbänden gestellt wird, ist klar ersichtlich, um was es geht:

um eine Militarisierung der Jugendpflege. Die Maßnahmen will man im einzelnen im Einbernehmen mit den Innenministern der Länder treffen und es mag möglich sein, daß so bei der Ausführung des Planes sich mancherlei weitere Aufklärungen über die Absichten der Regierung erteilen lassen, von denen einstweilen nur das ersichtlich ist, daß, abgesehen von den kommunistischen Verbänden, alle vorhandenen Verbände herangezogen werden sollen. Eine Auflösung einzelner Verbände oder ein Eingreifen in ihre sonstigen Aufgaben und Zielsetzungen scheint nicht geplant zu sein. Zur Bestreitung der Unkosten soll die Summe von 1 1/2 Millionen dienen, die in den Reichshaushalt bereits für diese Zwecke eingestellt worden ist. Sie werden der Behörde zur Verfügung stehen, sollen aber nicht etwa schlüsselfähig oder in sonstiger Form an die Verbände verteilt werden.

Es geht schon wieder los

Wurfmine gegen das Haus eines Amtsanwalts

Auf das Anwesen des Amtsanwalts am Weihenhorner Amtsgericht, Inspektor Weber, wurde gestern gegen 11 Uhr nachts eine Wurfmine geworfen. Die Explosion richtete großen Sachschaden an; verletzt wurde jedoch glücklicherweise niemand. Die Wurfmine war 75 Zentimeter lang und wurde mittels einer zwei Meter langen Zündschnur zur Explosion gebracht. Die Hauswand hat ein recht großes Loch davongetragen. Die Erdbeben war auch in den umliegenden Straßen zu spüren. Die sofort aufgenommenen Ermittlungen haben bisher noch zu keinem Anhaltspunkt geführt. Auch das Motiv der Tat ist unbekannt.

Ein Kind durch eine Handgranate getötet

In Sommeredburg bei Braunschweig spielte ein zwölfjähriger Sohn des Arbeiters Lipp mit einer Handgranate, die er auf dem Hausboden gefunden hatte. Plötzlich explodierte der Sprengkörper, zerfetzte dem Jungen einen Arm und brachte ihm schwere innere Verletzungen bei. Kurz nach seiner Einlieferung in das Krankenhaus ist der Junge gestorben.

Blutige Zusammenstöße in Oesterreich

Zwei Arbeiter und drei Regis schwer verletzt

In der österreichischen Industriestadt Wiener Neustadt haben sich blutige Zusammenstöße zwischen sozialdemokratischen Arbeitern und Galantkrenzler zugetragen. Drei Nationalsozialisten und zwei Arbeiter schwer verletzt. Die Galantkrenzler hatten Truppen ausgesandt, um sozialdemokratische Plakat von den Wänden zu reißen. Einige Arbeiter stellten einen solchen Trupp zur Rede. Die Galantkrenzler begannen sofort eine wilde Schießerei gegen die Arbeiter, die dann auch getroffen haben sollen.

Die niederösterreichische Landesregierung beabsichtigt für ganz Niederösterreich ein allgemeines Anstaltswort- und Versammlungsverbot zu erlassen, um weiteren Zusammenstößen die Möglichkeit zu nehmen.

Ablösung der Kriegsschulden?

Ein Versuchsballon aus Amerika

Die amerikanische Hearst-Presse meldet aus London, daß „europäische Sachverständige“ gegenwärtig damit beschäftigt seien, einen Plan für die „Ablösung der interalliierten Kriegsschulden“ auszuarbeiten. Ähnlich wie in Kaufmann eine einmalige Schlusszahlung vereinbart worden sei, wollten die europäischen Länder ihre Kriegsschulden an die Vereinigten Staaten durch eine Schlusszahlung von einer Milliarde Dollar gegenüber einer Schuldsumme von 11 Milliarden ablösen und den Ablösungsbetrag durch eine internationale Anleihe aufbringen.

Alle Anschein nach handelt es sich hier um einen Versuchsballon der Hearst-Presse.

Vor neuen schweren Kämpfen

Der Konflikt im Fernen Osten — Chinesen rücken vor

Starke Abteilungen chinesischer Freiwilliger rücken gegen Chargin vor und stehen bereits 35 Kilometer vor der Stadt. Man rechnet damit, daß bei Chargin in Kürze schwere Kämpfe zwischen japanischen und chinesischen irregulären Truppen, die dem Bestand des Mandchurienstaates ein Ende machen wollen, stattfinden werden. In Kirin wurde das Standrecht verhängt. Man erwartet, daß jeden Augenblick ein Angriff der chinesischen Freiwilligen erfolgt.

Auflösung des heftigen Landtags beantragt. Die sozialdemokratische Fraktion hat im Landtag den Antrag eingebracht, für den Fall einer Reichstagsneuwahl den 6. Hessischen Landtag gemäß Artikel 24 der hessischen Verfassung in der Fassung des Gesetzes vom 28. 3. 1928 aufzulösen. Die Neuwahlen zum hessischen Landtag sollen zusammen mit den Reichstagswahlen stattfinden. Ferner wird beantragt, den Landtag alsbald einzuberufen, um eine Entscheidung über den vorstehenden Antrag herbeizuführen.

heltiges Gevöster — ich denke an den komischen Stück im letzten Akt —

Alfred Ruch hat alles Zeug zum Tell: die mannhafte Figur, die Größe des Organs, das Licht des Wesens, das offene, gute Gesicht, und bleibt doch nur ein Ueberlieferungsstück mit Ansätzen zu Höherem; immerhin ist er mehr ein Stück zu Freud und Sonnen für ältere Philosophen, wobei er die Hölle noch apokryphischer und tiefer zu weilen durch ärmliche Atempausen persönlich. Auf gleicher Ebene bewegt sich der junge Reichshof Sifor Filats, aber sein Feuer ist, wo er es nicht erst entzündet, kalt.

Das blaue Gegenstück zu den beiden ist dann der Geister, Dietrich Felures ist in nichts der gehäufte Den Fickro der Berge; hier steht vielmehr ein gefährlich hinterhältiger Prediger im Habitus des kaiserlichen Kommissars, der es noch zu etwas bringen will; kalt, lauernd, mit freudlos schmerzhaften Schultern und die symbolische Weisheit in den Händen trägt dieser Stiefhahn der Natur seine persönliche Tapferkeit an dem brutal-gebornen Sohn der Berge.

Ferdinand Keneri (Minghansen) ist im zweiten Akt ebenso heftig in Bild und Rede wie unerträglich predigend in der Sterblichkeit. Nicht man von ein paar Monaten ab, in denen es wieder mit ihm durchging, so gab Karl Krieger als Stenograph (neben dem Geister) die einheitliche und heile Zeichnung des Abends.

Sehr stark die Frauen: die schlicht-gütige Gertraud (Grieta Reginald), die sichere Hedwig (Maria Bergheer), die verwehnte Beria (Elliabeth Günther) und die lebensfähige Kriegerin (Dora Eichenburg); nicht zuletzt sei auch der kleine Brandstift als Walter Tell gedacht.

Sehr viele Szenen. Einige Szenen haben schon wie Szenen... aber im Lichte der Hölle-Kapitel 1. 8. ist noch mehr ein Zeugnis des verfallenen.

Das Theater ist leider sehr langsam. Für einen Großstadttheater ein ganz ungewöhnliches Bild. Sollte am Ende der drei Aufzüge nicht haben:

„Das Neue bringt herein mit Macht, das Alte, das Alte, das Alte, andre Zeiten kommen, es lebt ein anders deutsches Geschick.“

Silbald Osmantowski

Das Konzertleben dieses Winters

Für den bevorstehenden Winter sind wieder zahlreiche Konzertveranstaltungen geplant. Einer der interessantesten Abende aus den Ankündigungen der Konzertagentur Hermann Rau verpricht die Begegnung mit einem der größten lebenden Komponisten, mit Igor Strawinsky, zu werden, der zum erstenmal nach Danzig kommt, um im Verein mit dem berühmten Geiger E. Tuschkin sein Violinkonzert vorzuführen. Das Konzert steht schon für den 2. November bevor; acht Tage später wird ein anderer großer Geiger, Bronislav Guberman, der bei seinem letzten hierischen laute Beifallsstürme entsetzte, spielen. Von großen Pianisten werden wir in den Rau-Konzerten Edwin Fischer und der hervorragenden Klaviervirtuosin aus Rheinland, Ethel Ren, begegnen. Von Sängern wird das Niederhessen mit Cläre Dür sicher großen Reiz auf die Konzertbesucher ausüben. Den Konzertwinter eröffnet Heinrich Schüssler, und im März wird die Mozart-Längerin Maria Zwogin einen Lieder- und Arienabend geben. Von Kammermusikvereinigungen spielt Anfang Februar die des Berliner Philharmonischen Orchesters. Sein festes Publikum hat bestimmt wieder das Duo der Meister Busch-Serlin, die am 4. Dezember konzertieren.

Die Philharmonische Gesellschaft (Leitung Henry Brind) veranstaltet fünf Konzerte, davon einen Kammermusikabend, wochentlich mit dem Quartett; die Solisten der Gesellschaft stehen noch nicht endgültig fest, doch werden Namen wie Louis Grabeure, Joan Ranen und der Pianist Rombf genannt. Von den Singvereinen bringt der „Männer-Gesang-Verein“ Enters schon überall aufgeführtes Oratorium „Le laudi“ endlich nach Danzig. Auch der „Lehrer-Gesangverein“ hat sich neben Mozarts „Requiem“ und Bachs „Johannespassion“ mit Bizets „Das bunte Reich“ ein verlockendes Ziel gesetzt. Die Singakademie und der Domchor zu St. Marien führen Schuberts Es-Dur Messe und Brahms' „König“ auf, eine der ergreifendsten und zugleich großartigsten Totenklagen, die noch je Ton geworden sind. Die alljährlich veranstaltete Dr. E. Kraus im Danziger Hof drei Kammermusikabende. Schließlich verdient noch das Vorhaben eines kleineren Vereins Erwähnung, des Langfuhrer Kammergesangsvereins, der zusammen mit seinem Frauenchor unter Leitung von Otto Lehmann Haydns Requiem in e-moll ausführen will.

„Erziehung im neuen Schenker. Vorkurs „Opernprobe“ ist von Theodor Köhler und Georg Filonoff einer vollständigen Neubearbeitung unterzogen worden. Die wenig bekannte Oper gelangt demnächst im Rahmen der Veranstaltungen der Berliner „Junges Oper“ zur Aufführung.

Um das Danzig-Polnische Wirtschaftsabkommen

Unhaltbare Forderungen Polens

Es verlangt Aufhebung der Danziger Reservatrechte — Ansprüche, die bereits als unberechtigt zurückgewiesen wurden

Bekanntlich hat die Regierung der Freien Stadt Danzig vor zwei Monaten den Schutz des Hohen Kommissars des Völkerbundes mit einem Antrag auf Abänderung des Danzig-Polnischen Wirtschaftsabkommens anrufen, um künftigen Uebergriffen der polnischen Zoll- und Wirtschafts-gesetzgebung und Mißbräuchen der polnischen Befugnisse zur Benachteiligung Danzigs auf dem Gebiete des Zoll-rechts vorzubeugen.

Die polnische Regierung hat nunmehr auf diesen An-trag Danzigs geantwortet, und zwar nicht nur mit der Ab-lehnung der auf den Verträgen beruhenden Danziger Wünsche, sondern mit eigenen Gegenforderungen. Dazu wird von der Senatssprekammer mitgeteilt:

„Dieser polnische Vertragsentwurf hat nur noch äußer-lich die Gestalt eines Vertrages zwischen zwei Partnern. Sein Inhalt ist die vollkommene Zuteilung aller Hoheits-rechte auf dem Gebiete nicht nur des Zollwesens, sondern auch der Wirtschafts-gesetzgebung (Ein- und Ausfuhr) an Polen. Polen will insbesondere den Umfang seiner Kom-petenz künftig selbst und ausschließlich bestimmen. Polen verlangt ferner

den Gegenstand für die Verhandlungen über die Abänderung des Danzig-Polnischen Wirtschaftsabkommens „Trümmer“ sichern zu sollen, so waren die polnischen Be-hörden bei der Aufstellung ihrer Forderungen alles andere als gut beraten. Mit derartigen Ansprüchen wird dem Na-tionalismus immer neues Wasser auf die Mühlen geleitet und die Voraussetzungen für eine Verständigung immer mehr untergraben. Es muß daher gefordert werden, daß Polen seine Vor schläge für die Neufassung des Wirtschafts-abkommens dem Geiste anpaßt, der sich aus der beiderseitig feierlich abgegebenen Verpflichtung zur loyalen Zusammen-arbeit beider Staaten ergibt. Andernfalls muß die polnische Regierung die Verantwortung dafür übernehmen, daß durch ihre Haltung die unter so schweren Umständen einge-leitete Verständigungsaktion von vornherein in Frage ge-

Der Nazi-Unterschlupf im Falkweg

Ostpreußische Attentäter in Langfuhr verborgen

Aus Königsberg geflüchtet / Durch die Rogat geschwommen / Nach Tiegenhof geschafft?

Seit Anfang August, seit dem Wahlsonntag im Reich, an dem bekanntlich an den verschiedensten Stellen Ost-preußens, insbesondere in Königsberg, sich Attentate der schlimmsten Art ereignet, hatten sich zwei ostpreußische Nazis im Falkweg an. Ein Herr T i e h, der sich als Gut-sbesitzer ausgibt, hält sich bei der Familie D r e s c h e r, Falk-weg 8/9, verborgen. Er ist nach seinen eigenen Angaben nachts durch die Rogat geschwommen und so illegal in den Freistaat gelangt. Bisher trug er die Kleider des Drescher. Am vergangenen Sonntag wurde er von seiner Frau besucht, die ihm Geld und Kleider brachte. Die Frau soll sich auch dort aufhalten. Am Brunnhembentag in Danzig, am Sonn-tag vor acht Tagen, war bei der Familie Drescher ein großes Gelage, bei dem von den „ostpreußischen Heldentaten“ viel erzählt wurde.

Im gleichen Hause, bei dem Nazi-Sturmführer S t e f f a n, hält sich der angebliche Gutbesitzer v. S a g e n aus Ost-preußen verborgen. Er insbesondere

rühmt sich, an den ostpreußischen Sprengstoffattentaten beteiligt gewesen zu sein.

Zugüber sind die beiden Nazis aus Ostpreußen kaum zu sehen. Sie vermeiden es ängstlich, am Tage auszugehen und lassen sich nur bei Dunkelheit auf der Straße sehen.

Beide haben gemeinschaftlich Königsberg verlassen, nach-dem kurz vorher die ansehenerregenden nächtlichen Spreng-stoffattentate, Brandstiftungen, Morde und Feuerüberfälle auf politische Gegner in Königsberg sich ereignet. Bis Marienberg sind beide zusammen geflüchtet. T i e h muß dann aber seine Entdeckung befürchtet haben, denn er schwamm heimlich durch die Rogat, um in den Freistaat zu gelangen. Bei Parteifreunden fand er dann im Freistaat Unterschlupf. Sein Komplize, v. S a g e n, traf mit einem Auto in Lang-fuhr ein. Er insbesondere rühmt sich im vertrauten Kreise, an den Sprengstoffattentaten hervorragend beteiligt ge-wesen zu sein und prahlt auch damit, daß er mit

stellte wird. Wir sind aber auch der Ansicht, daß Polen mit diesen Forderungen auf entschiedene Ablehnung bei den Völkerbundsinstanzen stoßen wird, wie es erfreulicher-weise in den letzten Sachverständigen-Outachten bereits der Fall gewesen ist.

Jugendliche Einbrecher

Nächtlicher Besuch in einem Büro

Ein Malermeister in der Frauengasse hatte den Schlüssel zu seinem Büro von außen stecken gelassen. Der Schlüssel wurde von drei schulpflichtigen Jungen im Alter von 10 bis 12 Jahren entwendet. In den Abendstunden gegen 22 Uhr sind die Jungen dann in das Büro des Maler-meisters eingedrungen und haben den Schreibtisch erbrochen. Dabei wurden sie gestört. Einer der Jungen konnte gefast werden, während die anderen beiden flohen. Sie ließen ihren Freund jedoch nicht im Stich, sondern kamen zurück und baten, man möchte doch den Festgenommenen auch frei-lassen. Nun hatte man alle drei. Dieselben Jungen sollen auch bei dem „Räuberversteck“ am Kielgraben beteiligt ge-wesen sein.

Hoffentlich hat dieser Dummheitensstreich für die Knaben, die alles Schöne achtbarer Eltern sind, keine allzu großen Nachwirkungen.

die bedingungslose Anpassung der indirekten Steuern und Monopole an die polnische Gesetzgebung,

ohne Danzig irgendeine Einwirkung auf diese Gesetzgebung zum Schutze der Danziger wirtschaftlichen Inter-essen und Bedürfnisse zuzugestehen. Daß eine solche schein-bare Rechtscheinheit in Wirklichkeit zur schärfsten Benachteiligung Danzigs und Bevorteilung Polens und zur politischen Waffe gegen Danzig mißbraucht werden kann, hat Danzig auf dem Gebiete der Zollrechts-„Einheit“ zu seinem Unglück erfahren.

Mit voller Offenheit bekundet sich die polnische Regierung von neuem auch zu dem Verlangen, an den Danziger Staatsgrenzen die völlige Herrschaft über Danzig auf dem Gebiete der Sicherheitspolizei, der Veterinärpolizei und auf allen anderen Gebieten der inneren Verwaltung und der kulturellen Verwaltung, also auch durch Handhabung der Zensur, auszuüben. Dieser selbe Anspruch ist in dem Ver-fahren betr. den polnischen Antrag vom 15. September auf Feststellung angeblicher Verfehlungen Danzigs jedoch von den Genfer Sachverständigen als „unbegründet“ bezeichnet worden.

Polen gesteht offen zu, daß es sich nach seinem Willen nicht mehr um einen Vertrag zwischen gleichberechtigten Partnern handele, sondern ist der Meinung, daß

Danzig dem polnischen Zollgebiet „als ein unter-geordneter Faktor“ angehöre,

und verlangt „Unterwerfung in kategorischer Form“.

Es ist schwer, angesichts solcher Forderungen die Hoff-nung zu behalten, daß es einmal gelingen könne, in der Verbindung mit Polen zu einem Verhältnis zu gelangen, das Danzig den bestmöglichen Lebensraum läßt.“

Es ist selbstverständlich, daß derartige Forderungen Po-lens allseitige, entschiedene Ablehnung in Danzig finden. Die Sichtblinde, die sich auf Grund der neu eingeleiteten Verständigungsaktion und der für Danzig günstigen Genfer Gutachten in den Zoll-Streitfragen zeigten, werden durch diese Forderungen Polens wieder schwer überschattet. Man kann vielleicht annehmen, daß die Formulierung dieser polnischen Ansprüche noch aus der Zeit vor der von den Völkerbundsorganen eingeleiteten Verständigungs-aktion stammt. Aber auch selbst wenn man auf polnischer Seite geglaubt hat, angesichts der bisher bestandenen star-

dabei gewesen sei, als der sozialdemokratische Chef-rebakteur W o r g a t s c h in seiner Wohnung mit Revolver-schüssen überfallen wurde.

Die Redaktion der „Danziger Volksstimme“ hat sowohl der Leitung der Danziger Kriminalpolizei als auch der Königsberger zuständigen Stelle bereits gestern morgen von dem Versteck der beiden ostpreußischen Nazis Mitteilung gemacht. T i e h ist übrigens nicht Gutbesitzer, sondern der von Königsberg gesuchte Oberregierungsekretär, der die Attentate organisiert haben soll.

Nach Meldungen ostpreußischer Blätter galt er als der Hauptankliger der Attentate, die nach den Reichstagswahlen von Nationalsozialisten in Ostpreußen verübt wurden. Er war Oberregierungsekretär beim Reichkreisverwaltungs-amt Königsberg.

Die Staatsanwaltschaft hat deshalb einen Steckbrief gegen ihn erlassen.

Dem Nazi v. S a g e n sahien der Vobem in Langfuhr schon zu heiß geworden zu sein. Er wünschte ein anderes Versteck. Es war deshalb geplant, ihn nach Tiegenhof zu bringen und ihm dort einen neuen Unterschlupf zu beschaffen. Möglicherweise er bereits nach Tiegenhof gebracht worden ist.

Die Leitung der Danziger Kriminalpolizei erklärt, daß gegen T i e h und von S a g e n bisher kein Haftbefehl vorliegt. Es handele sich um Ausländer, und um ein im Auslande begangenes Verbrechen. Ohne weiteres könne die Polizei die beiden Nazis nicht in Haft nehmen. Die Angelegenheit werde noch bearbeitet.

Die Danziger Bevölkerung hat natürlich ein lebhaftes Interesse daran, daß diese beiden Sprengstoffattentäter un-schädlich gemacht werden. Es besteht die Gefahr, daß die beiden Königsberger Nazis ihre bei der Probe auf die Nacht der langen Messer erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten auch im Freistaat verwerten. Unseres Wissens ist die Polizei berechtigt, jedermann auch ohne Haftbefehl in Haft zu neh-men und darin zu behalten. Bei Streiks ist von dieser Be-stimmung des Senats wiederholt Gebrauch gemacht worden. Man könnte diese Bestimmung sehr wohl gegen die beiden Nazis anwenden, bis der Haftbefehl aus Königsberg vorliegt.

Mondfinsternis über Danzig

Viele Schanten zu

Gestern am späten Abend konnte man am Firmament ein Naturchauspiel bewundern. Gegen 8 1/2 Uhr verfinsterte sich der Mond. Der Schatten der Erde glitt über die Mond-scheibe hin und bedeckte sie bis zu 98 Prozent ihrer Ober-fläche. Diesem Schauspiel, das etwa 3 1/2 Stunden dauerte, sahen zahlreiche Spaziergänger, die sich noch auf den Straßen befanden, interessiert zu.

Fuhrwerk und Auto stießen zusammen. An der Straßenkreuzung Vorstädtischer Graben—Voggenpflanz—Wetzergasse ereignete sich gestern gegen 12 Uhr ein Zusammenstoß zwi-schen dem Personkraftwagen DZ 3553 und einem Pferde-fuhrwerk. Durch den Zusammenstoß wurde die Wagen-scheibe zerbrochen. Das Pferd erlitt Schnittverletzungen durch Glasscherben am Hals. Bei dem Personkraftwagen wurde der Kotflügel verbogen und eine Glasscheibe an der linken Eingangstür zertrümmert.

Im Stadttheater erfolgt heute abend die Erstaufführung der Neuinszenierung von Strauß' musikalischer Komödie „Der Rosenkavalier“ in der bereits bekanntgegebenen Besetzung. Morgen wird zum ersten Male das Lustspiel „Geschäft mit Amerika“ von Frank und Virchow gegeben. Das lebenswürdige Werk hat seinen Weg über die meisten deutschen Bühnen mit großem Erfolg genommen. Es steht hier unter der Obhut von Heinz Brede und bietet den beiden neuverpflichteten Damen des Schauspielensembles, Maria Bargheer und Annemarie Wohlfaht, Gelegenheit, sich in größeren Aufgaben dem Danziger Publikum vorzu-stellen. Es wirken außerdem mit: Annemarie Wetstein, Ferdinand Neuert, Gustav Nord, Hans Sendler. Als erste Operette dieser Spielzeit geht am Sonntag zum ersten Male „Die Plume von Hawaii“ von Paul Abraham, unter der musikalischen Leitung von Kapellmeister Gottf. E. Vossing, in Szene. Die Regie und Tanzarrangements besorgte Ober-spielleiter Adolf Waltherr. Das außerordentlich melodien-reiche Werk, das überall mit alldem großem Erfolg viele Aufführungen erlebt, wird sicher auch in Danzig ein dank-bares Publikum finden. Der Sonnabend bringt die erste Wiederholung von Schillers „Wilhelm Tell“.

Zirkus Korado beginnt heute nachmittags wieder mit seinen Vorstellungen. Das Erntefest ist eingetro, en und das Spiel kann wieder beginnen. Das ausgezeichnete Pro-gramm, das der Zirkus Korado bietet, verdient starken Be-zug, zumal auch die Eintrittspreise verhältnismäßig niedrig sind.

Die Danziger Regierungskrise

Verhandlungen Nazi-Ziehm endgültig gescheitert?

Die Nazis wollten zu Kreuze kriechen — Heute Volkstag

Wie wir bereits mitteilten, hat gestern vormittag um 11 Uhr eine interfraktionelle Beratung der Regierungsparteien, Deutschnationalen, Block der nationalen Sammlung und Zentrum, stattgefunden, die sich mit der politischen Lage in der Freien Stadt beschäftigten und zu der Ankündigung der Nazis, im Volkstag einen Auflösungsantrag einzubringen, wie es heißt, endgültig Stellung nahm. Vor der Sitzung der Regierungsparteien haben Beratungen zwischen Vertretern dieser Parteien und Vertretern der Nazis stattgefun-den. An diesen Verhandlungen nahmen teil für die Deutschnationalen die Abgeordneten P h i l i p p e n, S e n f t l e b e n und M ü l l e r, für das Zentrum der Abgeordnete W e i ß, für den Block der nationalen Sammlung die Abgeordneten Dr. U n g e r und D e u t s c h und für die Nazis die Abgeord-neten G r e i f e r und v. S t r u d.

Die Nazis haben bei diesen Verhandlungen wieder ein-mal zu Kreuze kriechen wollen. Sie sind durch ihre Blamage, den sie mit dem Antrag ohne Unterschriften erlebten, ganz klein und häßlich geworden. Sie haben erklärt, daß sie ge-willt seien,

durch ein besonderes Vertrauensvotum für den Senat

(also für die „verfakten Köpfe“, wie sie sagen) diesen für die außenpolitischen Verhandlungen zu stärken. Die Nazis haben sich auch mit den innerpolitischen Dingen schon ganz abgefunden, denn sie haben gestern erklärt, daß der Senat alle Maßnahmen auf Grund des Ermächtigungsgesetzes treffen solle, die notwendig seien, die öffentliche Ordnung und Sicherheit aufrecht zu erhalten und die Finanzen zu balan-cieren. Die Nationalsozialisten wären bereit, den jetzigen Senat ohne jede Umwidmung zu tolerieren (!), verlangen da-für nur die Auflösung des Volkstages. (Wenn Herr D i t t e r befohlen hat, mag natürlich Herr Greifer keine Widerrede, so gerne er es auch möchte.)

Gegenüber den Forderungen, daß die Nazis dem Senat auch innenpolitisch freie Hand gewähren wollen, wirkt es natürlich um so lustiger, daß sie wiederum als Begründung für ihren Wunsch nach Volkstagsauflösung angeben haben, sie könnten die Not der Unterstützungsempfänger, die sie be-kanntlich selbst herbeigeführt haben, nicht länger mit an-sehen (!).

Die Vertreter der Regierungsparteien haben zu diesen Ausführungen keine Stellung genommen, sie nahmen die Er-klärungen Greifers lediglich zur Kenntnis, um sie ihren Parteien vorzutragen. Anschließend an die Verhandlungen

mit den Nazis fanden sodann die Beratungen der Regierungsparteien statt.

Sie kamen zu dem Schluß, daß man die Angebote der Nazis ablehnt.

Die Regierungsparteien beschlossen, wie es heißt, einmütig, daß sie im Falle eines Antrages auf Auflösung des Volkstages diesen ablehnen würden, ferner, daß sie auch keine Unterschrift für einen nationalsozialistischen Auflösungsantrag leisten würden.

Die deutschnationale „Danziger Allgemeine Zeitung“ gibt zu diesem Standpunkt der Regierungsparteien noch einen Kommentar. Sie schreibt:

„Wenn sie (die Nationalsozialisten, D. Red.) der Regie-rung ein unerfüllbares Ultimatum stellen, wenn sie die Ver-ständigung ihres Auflösungsverlanges mit schwersten Be-rüchtigungen einer maßgeblichen Regierungspartei, der Deutschnationalen, verbinden, wenn sie die ganze Tendenz ihres Vorgehens in die Worte kleiden: „Tretet ab! Wir wollen den Staat!“, dann können sie nicht näher bei den Regierungsparteien um gut Wetter bitten und ihre Zustimmung zu dem Auf-lösungsantrag erwarten.“

Den Nationalsozialisten schieben die Deutschnationalen die ganze Verantwortung zu. Sie vergessen aber, daß sie selbst eine große Schuld dadurch tragen, daß sie die Nazis erst recht groß gezogen haben.

Allerlei Kombinationen

Stellen gestern noch die „Danziger Neuesten Nachrichten“ an. So behaupten sie, daß Gerüchte umgingen, wonach eine sozial-demokratische Abgeordnete in das Lager der Nationalsozialisten übergehen und ihre Unterschrift unter den Naziantrag leisten wolle. An dieser „Nachricht“ ist kein Wort wahr. Das wissen die „Danziger Neuesten“ sicherlich so gut wie wir. Es kann sich bei diesem Gerücht nur um eine üble Verleumdung handeln, die wohl richtig als „Versuchsballon“ gewertet werden muß.

Heute um 3 1/2 Uhr findet nun die Sitzung des Volkstages statt. Zur Beratung stehen in erster Linie die bekannten sozialdemokratischen Anträge. Wie diese Beratung sich gestalten wird, ist noch nicht abzusehen, man wird aber heute bereits feststellen können, wie weit der Krach im Danziger Regierungslager geblieben ist.

Die Ermordung der Landarbeiter

31 Nazis sind angeklagt

Vor dem Krieger Sondergericht begann der für eine Woche Verhandlungsbauer berechnete große Landfriedensbruchprozess gegen die Nationalsozialisten, die am sogenannten „Deutschen Tag“ am 10. Juli das Gewerkschaftshaus in Ebernstraße für einen Tag und völlig demolierten. Bei dieser gemeinen Tat wurden

die beiden sozialdemokratischen Landarbeiter Bues und Zunge von den verurteilten SA- und SS-Mitgliedern erschossen.

Außerdem wurden eine Anzahl Genossen schwerer und leichter verletzt. Die jetzt vor das Sondergericht gestellten 31 Nationalsozialisten, von denen sich zwei durch die Flucht noch der Strafe entzogen haben, stellen nur einen Bruchteil der Schuldigen an diesem Blutsonntag dar. Ob sich die Mörder der beiden sozialdemokratischen Landarbeiter unter den Angeklagten befinden, weiß man nicht. Anklage wegen Mordes oder Totschlag ist gegen keinen der Angeklagten erhoben worden. Die Anklage lautet vielmehr nur auf schweren Landfriedensbruch, verbotesenes Waffentragen und Beteiligung an einer Schlägerei, bei der Menschen den Tod gefunden haben. Zwei der Nationalsozialisten sind außerdem wegen Häufelführerschaft angeklagt.

Zusammen mit den 31 Nationalsozialisten sitzen vier junge Angehörige der Eisernen Front auf der Anklagebank.

Unter ihnen ist der Neffe des erschossenen Landarbeiters Bues. Die vier jungen Genossen haben sich nach dem Sturm auf das Ebernstraße Gewerkschaftshaus und nachdem sie lange durch Nationalsozialisten auf Lastautos hin und her geschickt worden sind, in maßloser und berechtigter Erbitterung gegen einige Nationalsozialisten zur Wehr gesetzt. Die Anklage wirft ihnen gemeinschaftliche Körperverletzung vor. Vorliegen kann bei ihnen aber nur eine Ueberschreitung der Nothwehr.

Der Überfall auf den Reichsbannerführer

Die Täter zu Gefängnisstrafen verurteilt

Vom Schöffengericht Berlin-Mitte wurden am Mittwoch die drei SA-Männer, die am Morgen des 12. Juli in Berlin K. den Reichsbannerführer Max Wöfel überfallen und niederschlagen haben, zu Gefängnisstrafen verurteilt. Der SA-Mann Kling bekam wegen unbefugten Waffentragens und gemeinschaftlicher, gefährlicher Körperverletzung ein Jahr neun Monate Gefängnis, der Angeklagte Raehn wegen gemeinschaftlicher gefährlicher Körperverletzung und versuchter Mordanschlag ein Jahr drei Monate Gefängnis und der 19jährige Angeklagte Westmann wegen gemeinschaftlicher gefährlicher Körperverletzung ein Jahr Gefängnis. Haftbefehl bleibt aufrechterhalten, weil bei der Höhe der verhängten Strafen Fluchtverdacht besteht. In der Urteilsbegründung wurden die selben Tugenden und Ausschübe der SA-Männer einer eingehenden Kritik unterzogen. Es sei keine Rede davon, daß sich die Nazis in Nothwehr befunden hätten. Die versuchte Mordanschlag sei in der Aufforderung zur Abnahme und Hergabe des Drei-Pfeile-Zeichens zu erblicken.

Nazi-Krawalle in Frankfurt

Polizei zieht die Pistolen

Stürmische Straßenkundgebungen einiger tausend Nationalsozialisten beunruhigten in der Nacht zum Donnerstag mehrere Stunden lang die Frankfurter Innenstadt. Um ihre vier Reichstagsabgeordneten — völlig unbekannte und unbedeutende Leute — bei ihrer Rückkehr aus Berlin zu begrüßen, hatten sich auf Befehl der Naziparteileitung mehrere tausend Nationalsozialisten in Braunhomben und Jüvis auf dem Hauptbahnhof und dem Bahnhofsvorplatz eingefunden. Sie stimmten bei der Ankunft des Berliner D-Zuges ein wildes Heil-Gebüll an. Die lärmenden Kundgebungen setzten sich etwa nach eine Stunde lang auf der Kaiserstraße, an der Hauptwache und auf der Zeil fort. Die Reichsbahnpolizei auf dem Bahnhof verhielt sich völlig passiv, während die Schupo an vielen Stellen mit dem Humminüppel gegen die Demonstranten vorging. Ein Führer und zehn Mann der Schupo suchten am Hauptbahnhof die Pistolen zu ziehen, um sich Geltung zu verschaffen. Mehrere Polizeibeamte wurden tätlich angegriffen. Einem Beamten wurde der Tschako vom Kopf geschlagen.

An mehreren Stellen nahm die Polizei Verhaftungen vor, jedoch genügte diese Maßnahme keineswegs, um die Kundgebungen, die gegen das Demonstrationsverbot und die Polizeivorschriften vertrieben, zu unterbinden.

Nächtliche Bootsakrobatie im Emswälder Hafen

Drei junge Menschen ertranken

Emswälder, 15. Sept. Im Emswälder Hafen liegt zur Zeit die Segelschiff „Salamander“, die dem akademischen Verein Hütte gehört. An Bord der Yacht befanden sich fünf junge Studenten des genannten Vereins. Die Segler hatten am Abend des Dienstag zwei Mädchen an Bord eingeladen. Gegen 3 Uhr morgens wollte der Führer der Yacht, der Student Walter Wilde aus Berlin, die beiden Mädchen in einem Rettungsboot nach ihrem Wohnort Osterhofen überführen. Dabei ist das kleine Boot in das Rietwasser eines von den einfahrenden englischen Dampfern geraten und gekentert. Alle drei Insassen sind selbst verschunden. Es besteht kein Zweifel mehr, daß alle drei den Tod gefunden haben. Der erkrankte Student ist der 24 Jahre alte Sohn des Professors Ernst Wolf Wilde aus Magdeburg. Bis zur Stunde ist noch keine Leiche geborgen.

„Graf Zeppelin“ bereits in Sicht

An der brasilianischen Küste

Hamburg, 15. Sept. Wie die Hamburg-America-Linie mitteilt, befand sich das Luftschiff „Graf Zeppelin“ heute früh um 2.10 Uhr Greenwicher Zeit auf 3.30 Grad Nord und 24.5 Grad West, das ist etwa 150 Seemeilen nordwestlich der Insel St. Pauls Nord. Das Luftschiff wird voraussichtlich heute mittag in Pernambuco landen und nach kurzem Aufenthalt nach Rio de Janeiro weiterfahren.

Chile ohne Regierung. In Chile ist Oberst Merino, der soeben erst eine provisorische Regierung mit Hilfe eines Militärputsches gebildet hatte, schon wieder gestürzt worden. Chile ist im Augenblick ohne Regierung.

Einigung im holländischen Schiffsverkehr. In einer Sitzung von Vertretern der größten holländischen Schiffsverkehrs-gesellschaften und der Seerechtsleitung der Seelen wurde über die Beilegung des Streits ein Einvernehmen erzielt. Die getroffene Vereinbarung sieht vor, daß bei sechs großen Gesellschaften die bisherigen Bezüge und sonstigen Arbeitsbedingungen bis zum 31. 3. 1935 aufrechterhalten bleiben.

Ukrainische Journalisten in Polen verurteilt. In Lemberg hatten sich vor Gericht sechs ukrainische Journalisten zu verantworten, weil sie an einem Kongreß der ukrainischen Nationalorganisation in Wien teilgenommen hatten, auf dem auch gegen Polen gerichtete Weisungen gefaßt wurden. Während einer der Journalisten freigesprochen wurde, erhielten fünf — Welenki, Bajband, Bassan, Boby, Lenkowski — je vier Jahre Gefängnis. Ferner wurden ihnen die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt.

Danziger Nachrichten

Danziger Bergungsdampfer in Pillau

Zwei „Weißel“-Schlepper arbeiten an der „Abele“
Schoner „Wische“ von Neukühner Fischer gerettet

Der Hamburger Motorschoner „Abele“ ist, wie wir bereits gemeldet haben, bei Zentfitten in der Nähe von Pillau gestrandet. Ueber die Bergungsarbeiten wurde nun auf Grund einer Ausschreibung entschieden. Nach schärfster Konkurrenz zwischen der „Weißel“-A.G., der Königsberger Firma Wischke & Reimer und der Danziger Bugfischer-Gesellschaft hat die „Weißel“-A.G. das Rennen gemacht. Ihr sind die Bergungsarbeiten übertragen worden. Die „Weißel“ hat darauf ihren großen Schlepper „Weißel“, der bereits seit Montag in Pillau liegt, zur Strandungsstelle auslaufen lassen. Ebenfalls zur Unfallstelle gedampft ist der „Weißel“-Schlepper „Perla“, der heute morgen in Pillau eingetroffen ist. Mit den Bergungsarbeiten wurde bereits heute vormittag begonnen.

Schoner „Wische“ im Neukühner Hafen.

Seit Tagen herrschte über das Schicksal des Schoners „Wische“, der mit Getreide nach Königsberg unterwegs war, in den Ditzschstädten größte Ungewißheit. Das Schiff hatte einen vorbeifahrenden Dampfer, etwa 20 Seemeilen Ost/Nordost von Rixhöft entfernt, treibend, um die Entsendung von SOS-Rufen gebeten. Obwohl einige Schlepper zur Hilfeleistung hinausfahren, konnte von der „Wische“ nichts mehr gesehen werden.

Gestern morgen wurde nun vom Neukühner Hafen aus etwa zwei Stunden vom Land entfernt ein Schoner gesichtet, der offenbar schwere Schlagschiffe hatte

und sich in Seenot befand. Mehrere Fischer fuhr sofort hinaus, um dem treibenden Schoner Hilfe zu bringen. Es gelang ihnen auch, den Schoner in den Hafen zu schleppen. Es handelt sich um den seit drei Tagen gesuchten Schoner „Wische“. Die Getreideladung scheint fast unbeschädigt zu sein. Allerdings hat das Schiff 20 Zoll Wasser im Raum. Der „Weißel“-Schlepper „Erna“, der einige Tage in Memel war, hat heute von Memel aus die Reise nach Neukühner angetreten. Der Schlepper „Erna“ wäre in der Lage, auf Grund seiner starken Motor- und Zirkulationspumpenanlagen die „Wische“ wieder intakt zu bringen. Allerdings ist darüber noch nicht entschieden.

Der letzte Dampfer „Kolja“, der nach Gdingen wollte, um Kohlen zu holen, und bei Memel strandete, wird von dem Ort anfassigen Firma Benno Wische erboren werden. In der Ausschreibung hatten sich auch die Danziger Bugfischer-A.G. und die „Weißel“-A.G. beteiligt. Die „Weißel“ hatte das nächstbeste Gebot abgegeben.

Zu wenig Wasser unter dem Kiel

Das Festkommen der „Dlovborg“ vor dem Seeamt

Am Dienstag, dem 6. September, kam vor Dröben 21 der Seuchigklokontonne der finnische Dampfer „Dlovborg“ fest. Die „Dlovborg“ wollte mit 9000 Tonnen Kohlen nach Genua in Italien. Die Strandung hatte das übliche Nachspiel vor dem Seeamt, das unter dem Vorsitz des Obergerichtsrats Dr. Richter tagte. Durch die Seeamtsverhandlung wurde unsere schon am Tage nach der Strandung zum Ausdruck gebrachte Ansicht, daß das Schiff zu wenig Wasser unter dem Kiel hatte, in vollem Umfang bestätigt.

Die „Dlovborg“ hatte die Danziger Hafeneinfahrt mit Hilfe von zwei Schleppern verlassen. In Nord befand sich ein Loch. In der Westmole wurde der hintere Schlepper losgeworfen. Bei den schwarzen Tonnen, als langsam nach Steuerbord gedreht wurde, warf auch der große Schlepper „Kranter“ los. Man war inzwischen am Land angekommen und mußte das Ruder hart nach Steuerbord legen. Die Steuerborddrehung hörte dann plötzlich auf, und das Schiff begann sogar nach Backbord auszuweichen. Obwohl dann das Kommando „Voll vorwärts!“ gegeben wurde, kam das 29 Fuß tief gehende Schiff außerhalb der inneren Leuchttonne fest. Es ist auch anzunehmen, daß das Backbordrad an der Westkante der Fahrtrinne Grund bekommen hat.

Das Schiff ist dann, nachdem 500 Tonnen Kohlen abgeleiert wurden, freigegeben. Nach Untersuchung durch einen Taucher und Ausstellung eines Seetüchtigkeitsattest hat die „Dlovborg“ ihre Reise nach Italien fortgesetzt.

Der Staatskommissar beim Seeamt, Korvettenkapitän a. D. Dröbner, konnte keine vertretbare Schuld der Schiffsleitung feststellen. Auch er meinte, daß das Schiff zu wenig Wasser unter seinem Kiel hatte. Er empfahl, daß Schiffe mit zu großem Tiefgang den vorderen Schlepper erst anlaufen, nachdem sie in die Linie der Dröbener Leuchtturm eingedreht sind.

Das Seeamt fällt folgenden Spruch:

„Es hat nicht einwandfrei festgestellt werden können, ob ein zu spätes Drehen aus den Westerplatter Richtfeuer in die Dröbener Richtfeuer als Ursache angenommen werden kann oder ob andere Ursachen, wie eine Luntiefe in der Fahrtrinne, die Wirkung des Ruders beeinträchtigt haben. Es wäre zweckmäßig gewesen, den Schlepper erst nach der Ausführung des Wendemanövers abzumachen und rechtzeitig den Steuerbordanker fallen zu lassen. Die nach dem Aufkommen getroffenen Maßnahmen waren sachgemäß. Der Schiffsleitung ist bei dem Festkommen eine Schuld nicht beizumessen.“

Arbeiter-Wohltätigkeits-Veranstaltung in Zoppot

Die „Rote Rotte“ tritt auf

Am Sonnabend, dem 17. September, 20 Uhr, veranstaltete der Ortsverein Zoppot der Sozialdemokratischen Partei einen bunten Abend mit Vorstellungen der „Roten Rotte“, Musik und Tanz im Viktoriagarten. Der Reinertrag des Abends soll der Arbeiterwohlfahrt zufließen. Sie will den Ertrag durch eine Verlosung von gespendeten Gegenständen möglichst erhöhen. Angekündigt der guten Vorstellungen der „Roten Rotte“ sollten alle Mitglieder und Freunde der Partei diesen Abend besuchen, zumal das Eintrittsgeld (60 Pf. für Erwerbslose 30 Pf.) ganz niedrig ist. Auch der gute Zweck sollte zu zahlreichem Besuch veranlassen.

Handzeichnungs-Ausstellung im Stadtmuseum. Das Stadtmuseum, Fleischergasse, eröffnete in den oberen Räumen eine sorgfältig vorbereitete Ausstellung deutscher Handzeichnungen, umfassend die Zeit vom späten Mittelalter bis zum Klassizismus um 1800. Die Zeichnungen entstammen dem Bestand des Danziger Kaufmanns Jakob Rabrun, das den Grundstock der Sammlungen unseres Museums bildet. Fast sämtliche Blätter werden zum ersten mal dem Publikum gezeigt. Es befinden sich unter ihnen Zeichnungen von großen Künstlern wie Holbein, Dürer, Schüßlein, Parodimeter des 17. Jahrhunderts, darunter Danziger und Königsberger Maler, prachtvolle Werke aus der Rokokozeit, darunter Entwürfe zu Altären, Deckengemälden und Giebelwänden (z. B. von Schlüter). Die Schau bietet mit ihren 120 Blättern verschiedenster Technik, wie Aquarell, Kreide, Sepia und Aquarell ein künstlerisch überaus abwechslungsreiches Bild und ist auch kulturgeschichtlich von hohem Interesse.

An die Organisationen!

Da infolge der Nichtgenehmigung die für Sonntag, den 18. September, vorgesehene Demonstration nicht stattfinden kann, bitten wir die dafür getroffenen Vorbereitungen für den noch nicht feststehenden späteren Termin zurückzustellen.

Das Parteibüro.

Einbrecher auf dem Dach angeschossen

Nächtliche Tragödie auf Strohdach

Die Familie Bramstädt, Strohdach, hörte heute nacht um 0.15 Uhr Geräusche und gleichzeitig Wellen des Hofbundes. Darauf begab sich Frau Bramstädt auf den Boden und erkannte am Bodensfenster einen Mann, der auf dem Dach vor dem Fenster saß. Das Fenster war noch geschlossen. Da sie annahm, daß es sich um einen Einbrecher handelte, rief sie ihren Sohn, der mit einer Pistole auf den Boden eilte. Er sah auch den Mann am Bodensfenster und rief ihn an. Da der Täter aber nichts hörte, gab der Sohn zunächst einen Schreckschuß ab. Darauf will der Sohn bemerkt haben, daß der Täter eine Hand erhob, und er nahm an, daß er eine Waffe in der Hand habe. Er rief ihn daher nochmals an und gab einen zweiten Schuß ab, wodurch der Täter verletzt wurde.

Der Mann ist vom Dach gefallen, konnte aber bis zur Schlachthoffstraße flüchten.

Vor dem Hause waren mehrere Blutspuren vorhanden.

Inzwischen hatte die Familie die Polizeiwache angerufen. Zwei Beamte eilten hin. Unterwegs fanden sie den verletzten 19 Jahre alten Reichsmatrosen Herbert Memeljewski, Staatsangehörigkeit Polen, zuerst auf dem Dampfer „Doravore“, Liegeplatz Schäferrei, an der Schlachthoffstraße am Volkwerk auf der Erde liegend vor. Der Beamte bemerkte, daß er am rechten Bein blutete. Auf Befragen gab er nur unverständliche Antworten, woraus der Beamte nicht entnehmen konnte, woher er die Verletzung erhalten hatte. Inzwischen kam auch die Familie Bramstädt herbei und erkannte in dem Verletzten die Person wieder, die auf dem Dach saß. In ihrer Begleitung bestand sich der Arzt Dr. Schulte, der sich um den Verletzten bemühte und feststellte, daß er einen Hieschdurchschuß an der rechten Wade erhalten hatte. Er legte einen Pflasterverband an und sorgte für die Ueberführung ins Städtische Krankenhaus.

Bei der vorgenommenen Verlesung wurden Einbruchswerkzeuge oder andere Gegenstände nicht vorgefunden. Der Kaufmann Bramstädt gibt an, daß schon öfters versucht wurde, bei ihm einzubrechen.

3000 Gulden Schaden durch Feuer

Der Brand in der Löpsergasse

Am 1. Juni ist ein Dach des städtischen Gebäudes Löpsergasse 1/8 durch Feuer vernichtet worden. Die Ursache des Brandes hat sich nicht feststellen lassen. Eine Verlesung gegen Feuerschaden wurde entsprechend den bei der Stadtgemeinde geltenden Grundregeln nicht unterhalten.

Die Instandsetzung des Daches ist inzwischen erfolgt. Die Kosten haben 3000.— Gulden betragen. Gleichzeitig mußte eine gründliche Instandsetzung der Außenansichten nach dem Einbruchswall, und nach der Radanne zu erfolgen, da das Stadtbild durch den Eindruck des Verfalls dieser Gebäude stark beeinträchtigt wurde. Die Kosten hierfür haben 4000.— Gulden betragen.

Der Senat beantragt bei der Stadtbürgerchaft, den Betrag nachträglich zu bewilligen.

Unser Wetterbericht

Wolkig, teils heiter, Temperatur ansteigend

Allgemeine Uebersicht: Das Hochdruckgebiet Zentral-europas hat sich bis auf 773 Millimeter Druck verstärkt. Sein Maximum erstreckt sich von den Niederlanden bis nach Polen. Die gestern über Nordwestdeutschland gelegene flache Hochdruckzone ist zur Auflösung gekommen und macht sich nur noch durch starke Bewölkung und Nebel bemerkbar. Das Islandhoch ist nach dem Nordmeer weitergezogen und an der nordwestlichen Küste sind die Winde bis zur Sturmstärke aus südwestlichen Richtungen aufgefrischt.

Vorhersage für morgen: Wolkig, teils heiter, schwache bis mäßige südwestliche Winde, milder.

Aussichten für Sonnabend: Unverändert.

Maximum des letzten Tages 15,8 Grad. — Minimum der letzten Nacht 7,5 Grad.

Seemassertemperaturen: Joppot 16, Glettkau 16, Dröben 16, Heubude 16.

In den städtischen Seebädern wurden gestern an badenden Personen gezählt: In Joppot 141, Glettkau 24, Dröben 82, Heubude 124.

Danzigs Beileid. Die Danziger Regierung hat der diplomatischen Vertretung der Republik Polen ihr Beileid anlässlich des tragischen Todes des Oberleutnants Zwirto ausgesprochen.

Seinen Verletzungen erlegen ist der 37jährige schwedische Matrose Gösta Hjlin, der in der vergangenen Woche schwer verunglückte. W. sprang von der Bordwand des Dampfers „Gunda“ ins Wasser, wobei er auf Grund rief und sich einen Wirbelsäulenbruch zuzog.

Wem gehört die Lichtmaschine? Im Monat Juni d. J. ist von einem in Joppot, Königsstraße, unbeaufsichtigten Fernverkehr eine Lichtmaschine abgeschraubt und gestohlen worden. Der Täter konnte er ermittelt werden, jedoch steht der Eigentümer der Lichtmaschine noch nicht fest. Der in Frage kommende Beschädigte wird ersucht, sich zur Empfangnahme der Maschine während der Dienststunden im Kriminalbüro Joppot, Zimmer 14, zu melden.

Aus der Geschäftswelt

Café Janaschek erneuert! Es zeugt von begrüßenswertem Unternehmertum und ungebrochenem Vertrauen, wenn der Inhaber einer großen Gaststätte, wie das Café Janaschek auf dem Langen Markt, Umbauten und Erneuerungen vornimmt, wie die jetzt in mehrwöchiger Arbeit vollendeten. Das außerordentlich günstig, zentral gelegene Café, das sich dank der Rührigkeit seines in seiner Wiener Heimat besonders geschulten Wirtes hier schnell wachsende Beliebtheit gewonnen hat, hat jetzt bauliche und innen-dekorative Erneuerungen erfahren. Die diese Beliebtheit noch wesentlich erhöhen werden.

Verantwortlich für die Redaktion: Franz Adorato; für Anzeigen: Anton Wopken, beide in Danzig; Druck und Verlag: Danziger Druckerei u. Verlagsanstalt m. b. H. Danzig, am Sandhaus 8.

In der nächsten Nachbarschaft

Noch in dieser Woche Raketenstart

Im Dienst der Höhenforschung - Das Experiment des Ingenieurs Winkler

In den nächsten Tagen soll, wie bereits gemeldet, auf der Frischen Nehrung, südöstlich von Pillau, eine Höhenrakete abgeschossen werden, die von dem Ingenieur Johannes Winkler konstruiert worden ist. Seit 1926 beschäftigt sich Johannes Winkler mit dem Problem der Flüssigkeitsrakete. Drei Jahre hindurch benutzte er für jede freie Minute, die ihm sein Ingenieurberuf ließ, für seine Forschungen, um sich seit 1929 ausschließlich dem Problem zu widmen. Trotz mancher Rückschläge ließ sich der Erfinder nicht von seinem Ziel, das er mit bewundernswürdiger Energie verfolgt, abbringen: eine Flüssigkeitsrakete zu konstruieren, die in den praktischen Dienst der Höhenforschung gestellt werden kann. Jetzt glaubt er beinahe am Ziel zu sein. Der Start der von ihm konstruierten Rakete soll den Beweis für die Bedeutung seiner Erfindung erbringen. Die Rakete hat, so entnehmen wir der „Königsberger Gartungszeitung“, eine Höhe von rund zwei Metern. Ihre Außenhaut besteht aus härterem Aluminiumblech. Der Apparat muß aus besonders leichtem Metall gearbeitet sein, weil jedes Gramm, durch das sein Gewicht vergrößert wird, seine Steigfähigkeit verringert. In einem zylindrischen Gefäß an der Spitze der Rakete befindet sich ein Fallschirm, der sich selbsttätig entfaltet, nachdem der Apparat seine höchste Höhe erreicht hat und der die Rakete langsam und sicher wieder zur Erde bringen soll.

Ein Barograph zeichnet den Druck der einzelnen Luftschichten auf, die die Rakete durchfliegt.

Aus dem Luftdruck kann ohne Schwierigkeiten die erreichte Höhe errechnet werden.

Das Innere der Rakete besteht in der Hauptsache aus zwei Metallbehältern, in denen der Betriebsstoff untergebracht ist. Zum Start werden in den oberen Behälter 30 Liter flüssiger Sauerstoff und in den unteren 15 Liter flüssiges Methan gefüllt. Der übrige Raum des Raketeninneren ist mit Hochleitungen, Ventilen usw. angefüllt, deren Anordnung das Geheimnis des Erfinders ist. Am unteren Ende des Apparates befinden sich dreiteilige Metallköpfe, die in der Hauptsache als Steuerung dienen sollen. Als Betriebskraft dient der Rakete ein Gasgemisch aus Sauerstoff und Methan, das durch einen elektrischen Funken zur Entzündung gebracht wird. Der flüssige Sauerstoff hat eine Temperatur von minus 182 Grad, während das flüssige Methan eine Temperatur von minus 161 Grad hat. Wie im einzelnen der Aufstieg des Apparates erfolgt, hält der Erfinder geheim. Versuche auf einem Prüfstand in Berlin sollen ergeben haben, daß die Rakete in der Lage sei,

bis in eine Höhe von 20 Kilometern zu steigen.

Die ersten Steigversuche führte Winkler mit seinem Apparat im März des vergangenen Jahres in Dessau aus. Inzwischen konnte er eine fünfhundertfache Verbesserung der Rakete erzielen.

Winkler behält besonders den Vorteil der Flüssigkeitsrakete gegenüber den bisher üblichen Raketenapparaten, die mit Pulver betrieben worden sind. Er lehnt es vorläufig ab, an die Konstruktion einer Weltraumrakete zu denken; sein Streben geht vielmehr dahin, eine Rakete zu konstruieren, die praktisch der Höhenforschung dienen kann. Die weitere praktische Auswertung seiner Erfindung will er der Industrie und den maßgebenden Instituten überlassen.

Als man auf die Beförderung von Poststücken durch eine Rakete zu sprechen kam, berichtete der Erfinder, daß für die Beförderung von einem Kilogramm Post, das mit einer Pulverrakete von Europa nach Amerika transportiert werden soll, eine Million Kilo Betriebsstoff notwendig wäre.

Die Beförderung der Poststücke würde also rund drei Millionen Mark kosten.

Selbstverständlich zeigen schon allein diese Zahlen, daß mit der Pulverrakete an die Verwirklichung derartiger Pläne überhaupt nicht gedacht werden kann. Die Winkler'sche Flüssigkeitsrakete würde dagegen nur zweitausend Kilo Betriebsstoff in ihrem jetzigen Zustand zur Beförderung von einem Kilogramm Post von Europa nach Amerika brauchen. Die Beförderung würde nach den Berechnungen Winklers etwa 25 Minuten dauern.

Um eine Weltraumrakete, die Menschen unbegrenzt hoch in den Weltraum transportieren kann, mit Pulver zu betreiben, wäre der Bau eines Apparates notwendig, der 20 Kilometer hoch und 3 Kilometer breit sein müßte. Es ist selbstverständlich ausgeschlossen, daß ein derartiger Apparat konstruiert werden kann. Bei dem jetzigen Stand der Winkler'schen Erfindung würde nach den Berechnungen des Erfinders ein Weltraumschiff, das durch eine Flüssigkeitsrakete betrieben wird, dagegen nur eine Höhe von 200 Metern und einen Durchmesser von 30 Metern haben, so daß man jetzt bereits theoretisch die Konstruktion eines Weltraumschiffes erörtern könnte.

Winklers Ziel ist, eine weitere Verbesserung seiner Rakete zu erreichen. Wenn der Erfinder am Ziel ist, hofft er z. B., daß zur Beförderung von 1 Kilo Post, das von Europa nach Amerika durch eine Rakete getrieben werden soll, nur 50 Kilo Betriebsstoff notwendig sein werden. Ein Weltraumschiff würde nach der endgültigen Durchkonstruktion der Winkler'schen Flüssigkeitsrakete nur 20 Meter Höhe und etwa drei Meter Breite haben.

Die Geschwindigkeit der Weltraumrakete würde dann etwa 270 Meter in der Sekunde betragen, was eine Stundengeschwindigkeit von 1692 Kilometern bedeuten würde.

Der Mensch kann jede konstante Geschwindigkeit vertragen. Er hält dagegen nur eine zunehmende Geschwindigkeit (Beschleunigung) von 40 Metern in der Sekunde aus. Die Beschleunigung der Flüssigkeitsrakete kann ganz nach Belieben - wie Winkler erklärt - reguliert werden, so daß theoretisch hierin für die Besatzung des Raumschiffes keine Schwierigkeiten bestehen.

Die Mitarbeiter Winklers haben sich bereits mit allen maßgebenden Behörden in Verbindung gesetzt. Es bestehen keine Schwierigkeiten mehr für die Durchführung des Raketenstarts auf der Frischen Nehrung. Die Frische Nehrung ist Winkler vom Reichsverkehrsministerium, unter dessen Säug der Erfinder jetzt seine Versuche weiter durchführt, als Startplatz empfohlen worden. Der genaue Termin des Startes kann noch nicht bekanntgegeben werden, da Winkler die günstigsten Witterungsverhältnisse für den Start seiner Rakete abwarten will.

Es ist damit zu rechnen, daß der erste Start der Rakete Ende dieser Woche erfolgen wird. Der Startplatz wird bis eine halbe Stunde vor dem Start geheim gehalten, damit sich nicht allzu viele Neugierige an der Startstelle einfänden, die durch eine evtl. Explosion der Rakete gefährdet werden

könnten. Die Rakete wird so abgeschossen werden, daß sie, vom Fallschirm getragen, auf dem Wasser (entweder auf dem Bass oder auf der See) niedergeht. Vier Dampfer werden dafür sorgen, daß die Rakete, auf der der Apparat aller Voraussicht nach aus der Luft wieder herunterkommt, von sämtlichem Schiffsverkehr freigehalten wird.

Die „fliegende Familie“ wird nach Schottland gebracht

Rettung vor dem grönländischen Winter

„Daily Herald“ meldet in großer Aufmachung, daß er mit der Reederei des Fischdampfers „Lord Falbot“ eine Vereinbarung getroffen habe, wonach der Dampfer nach Anguilla, selbst zurückkehren und die „fliegende Familie“ und die Besatzung des Flugzeuges, insgesamt acht Personen, abholen und sofort nach Schottland bringen soll. - Bekanntlich hatte der Dampfer die Geretteten an dem genannten Ort gelandet und seine Fahrt fortgesetzt. Somit hätten die Familie Hutchinson und ihre Begleiter möglicherweise den ganzen Winter in Ostgrönland zubringen müssen.

Zwei Motorkutter in der Nordsee verschollen

Mit je zwei Mann Besatzung

Am Sonnabend sind zwei Fischer mit je einem Motorkutter von Wilhelmshaven aus zum Krabbenfang in See gefahren. Da die Schiffe bis gestern nicht heimgekehrt sind, nimmt man an, daß sie in Seeuntiefe gerieten. Die sofort aufgenommenen Nachforschungen sind bis jetzt ergebnislos geblieben. Beide Motorkutter hatten je zwei Mann Besatzung.

Explosion in den Continental-Gummierwerken

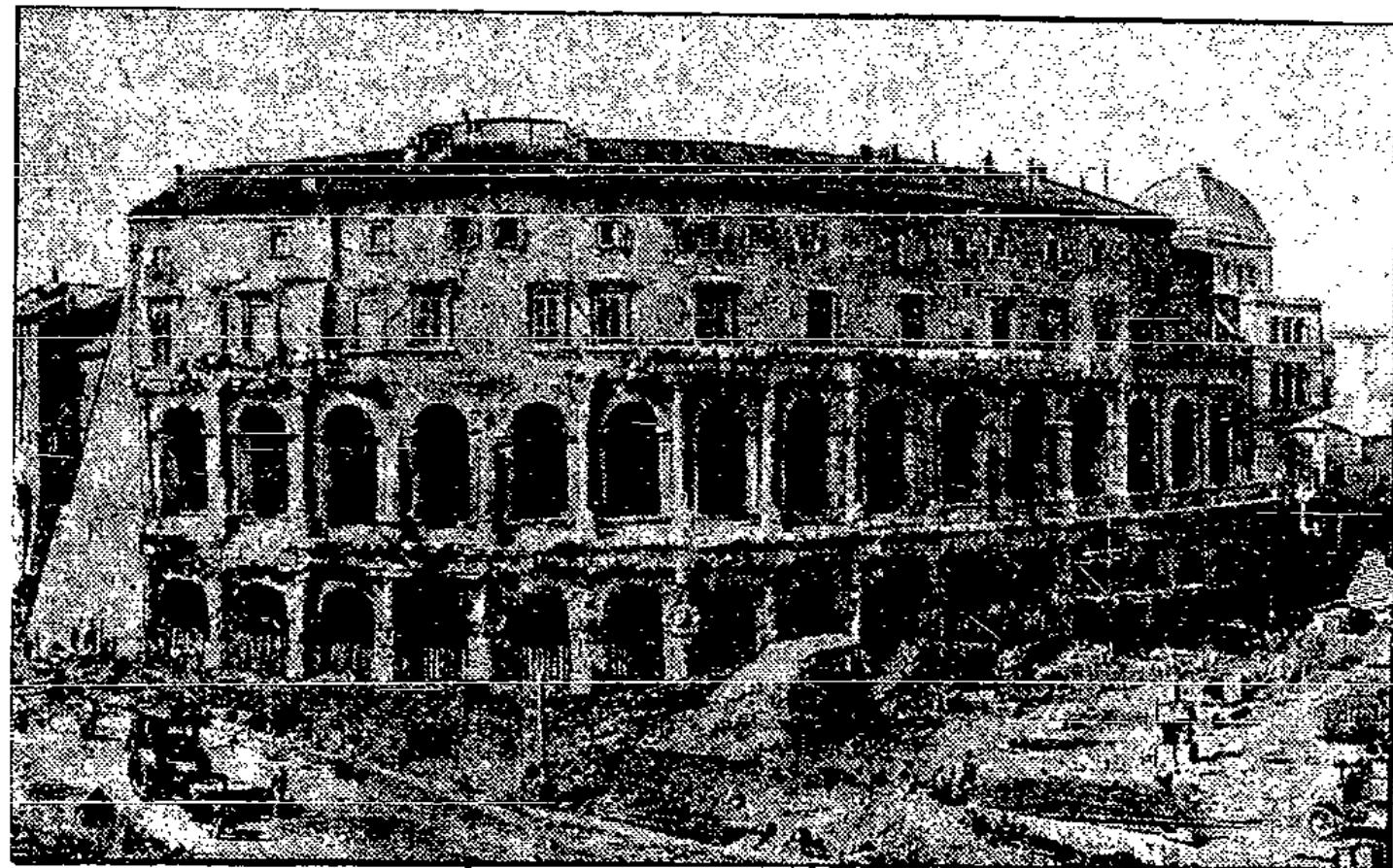
Großer Schaden

Aus bisher noch nicht festgestellter Ursache explodierte gestern vormittag in der Materialwerkstatt der Continental-Gummierwerke in Hannover eine Nitrocellulose-Ladung. Ein unmittelbar in der Nähe stehender Schweißapparat flog ebenfalls in die Luft. Durch den starken Luftdruck wurde das Dach der Werkstatt abgehoben und die gesamte Einrichtung stark beschädigt. Einige Personen sind leicht verletzt worden. Die Höhe des Schadens ist noch nicht zu übersehen.

Schwerer Baunfall in Königsberg

Vier Bauarbeiter verletzt

Bei Umbauarbeiten am Alten Amtsgerichtsgebäude stürzte gestern vormittag beim Hinaufziehen eines schweren eisernen Trägers das Baugerüst zusammen. Vier Arbeiter wurden mit in die Tiefe gerissen, von denen drei schwer und einer leichter verletzt wurden.



Diese Riesenbauten wurden ausgegraben

Das jetzt freigelegte Theater des Marktes, das von Kaiser Augustus 11 v. Chr. errichtet wurde.

Der Ehebruch im Schaufenster

Größte Scheidungsaffäre eines Pariser Möbelhändlers

Seit einigen Tagen erregt der Scheidungsprozess des bekannten Möbelhändlers Emile Leborat die sensationellsten Gemüter der Pariser aufs lebhafteste. Allerdings übersteigt die Vorgeschichte dieses Prozesses so ziemlich alles bisher Dagewesene und enthält Dinge, von denen sich selbst die kühnste Phantasie nichts hätte träumen lassen.

Die Gattin des Herrn Leborat und gleichzeitig seine Mitarbeiterin aus einer Zeit, in der es ihm nicht so gut ging wie heute und in der er weder eine Villa mit zahlreicher Dienerschaft, noch ein Auto besaß, diese pflichttreue und ihren Mann liebende Frau hat einen peinlichen Fehler, der allerdings rein äußerlicher Natur ist und ihren weltlichen Vorzügen keinen Abbruch tun kann:

sie ist furchtbar dick.

Wohlfühlende Jungen behaupten sogar, sie sei die dickste Frau von Paris und müßte bei einem noch auszuhebenden Preis für umfangreiche Frauen den Sieg glatt davontragen.

Nun liebt bei Herrn Leborat leidenschaftlich das Schlanke, Zierliche, sowohl bei Herrn Möbeln, die er nach seinen geschmackvollen Entwürfen herstellen läßt und deren Schönheit ihn zum Fabrikanten der vornehmen Welt gemacht hat, als auch bei Frauen. Und so war es bisher kein Zufall, daß die Privatsekretärinnen des reichen Möbelhändlers von ausgezeichneter, zierlicher Schlantheit waren. Die vertrauensvolle Frau Leborat hatte nichts dagegen einzutreten.

Und sie hätte wahrscheinlich noch jahrelang gegen die schlanken Sekretärinnen nichts einzuwenden gehabt, wäre ihr Gatte vor einigen Wochen pünktlich zum Abendessen gekommen. Aber nicht nur, daß er diesen sonst peinlich eingehaltenen Zeitpunkt über-

schnitt: er ließ außerdem seiner Frau telephonisch mitteilen, daß er dringende Geschäfte zu erledigen habe und wahrscheinlich erst nach Mitternacht zu Hause eintreffen werde.

Dagegen war nichts einzuwenden, denn Herr Leborat kam oft erst nach Mitternacht nach Hause.

Aber diesmal erschien er auch nach Mitternacht nicht,

und so war es nicht weiter verwunderlich, daß die um ihn besorgte Gattin am nächsten Tag schon um sieben Uhr das Auto vorfahren ließ, um sich in das Etablissement ihres Gatten zu begeben.

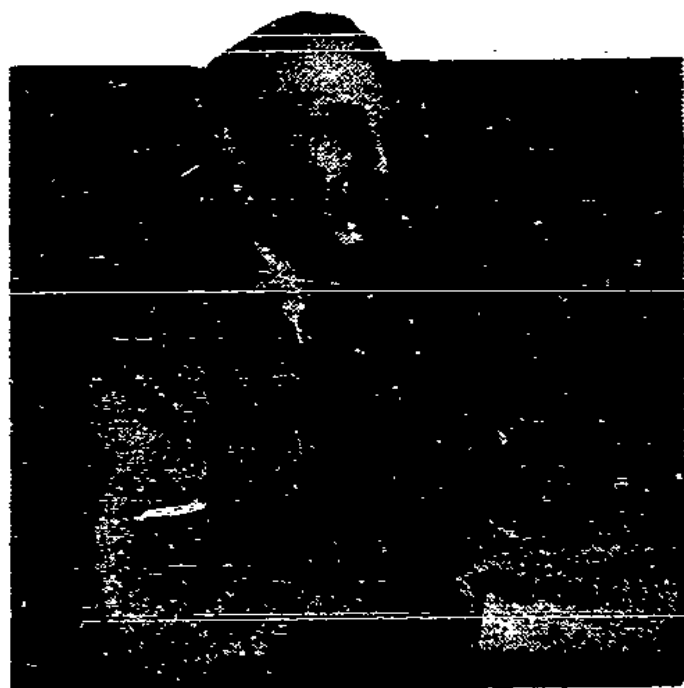
Damit nahm die Tragikomödie ihren Anfang. Schon von weitem entdeckte Frau Leborat, daß sich vor dem größten Schaufenster des Möbelgeschäfts eine große Menschenmenge stautete. Sie erschrak so sehr darüber, daß sie den Wagen halten ließ und zu Fuß die letzten hundert Schritte zurücklegte, in noch unbegreiflicher Angst, daß man sie sonst erkennen würde. Und diese Angst war nur zu berechtigt!

Als es ihr gelang, über die Köpfe der Neugierigen hinweg einen Blick in das Schaufenster zu werfen, erstarb sie vor Entsetzen. Darin lag nämlich ihr Gatte, Emile Leborat, in einem prachtvollen Paradebett, schlafend, und neben ihm schlummerte sanft seine - schlante Privatsekretärin. Das Pärchen hatte offenbar vergessen, die Rollläden herunterzulassen und wurde dadurch zur neuartigsten Sensation für die vorbeigehenden Pariser.

Es erübrigt sich fast, zu sagen, daß Frau Leborat nicht viel fragte, sondern sofort zu ihrem Rechtsanwalt rannte

und die Scheidungsklage einreichen ließ. Es gab nicht viel zu bemängeln: Herr Leborat hatte so manche Nacht an der Seite schlanker Sekretärinnen im Schaufenster zugebracht; zum ersten Male war es ihm allerdings passiert, daß er vergaß, die Rollläden herunterzulassen. Der Ehebruch im Schaufenster bildet einen so schlagenden und stichhaltigen Beweis der Untreue, daß der Prozess kaum einige Minuten in Anspruch nehmen dürfte. Um so erstaunlicher ist es, daß der Möbelhändler, statt in sich zu gehen und zu bereuen, sich vorläufig damit begnügt hatte, die schlante, zierliche Sekretärin fristlos zu entlassen.

Todesfall des Sohnes von Richard Dehmel



Dr. Heinrich Dehmel,

ein Sohn des unvergeßlichen großen Dichters, setzte, wie bereits gemeldet, seinem Leben durch Vergiftung ein Ende. Heinrich Dehmel, der Arzt war, war der Gründer und Leiter einer Beratungsstelle für Lebensmüde und vermochte in dieser Eigenschaft vielen Verzweifeltten wieder die Lebensfreude zu erwecken. Er selbst wußte sich jedoch nun keinen Ausweg mehr als den selbstgewählten Gang in den Tod.

Englisches Interesse für das polnische Europa-Flugzeug

Die Flugzeugbaufirma Armstrong Siddeley in Warschau hat durch ihren Pariser Vertreter nach Warschau den Vorschlag übermittelt lassen, die Serienproduktion der polnischen Maschine RPB. aufzunehmen, mit der der verunglückte Oberleutnant Zwirko den Europaflug gewonnen hat. Die polnische Presse berichtet mit Stolz und Trauer über diese Anerkennung einer Leistung der polnischen Technik, die nach dem Tode des mit Zwirko umgekommenen Hauptkonstruktors des Flugzeuges, Ing. Wigura, geäußert werde.

Die „Preussische Zeitung“ auf eine Woche verboten

Der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen hat die Druckfrist „Preussische Zeitung“ in Königsberg i. Pr. auf die Dauer einer Woche, und zwar vom 14. bis 20. 9. 1932 einschließlich, verboten, weil in der Zeitung der Reichsregierung Verfassungsbruch vorgeworfen wird.

Keine Einleitung des Verfahrens gegen Max Sklarek.

Wie die Justizpressestelle in Berlin mitteilt, hat das Kammergericht als Beschwerdeinstanz den Antrag des Max Sklarek, das gegen ihn schwebende Strafverfahren wegen dauernder Verhandlungsunfähigkeit vorläufig einzustellen, zurückgewiesen.

„Ich glaube, daß ...“

Sünder nach Wahrheit — „Du Hakt“ ...

Die 30 Kinder saßen in der Schule. Der ihnen stand der Lehrer. Es war das letzte Schuljahr. Bald würden sie konfirmiert und dann aus der Schule entlassen. Sie besaßen den Gedanken an die Konfirmation. „Du Hakt, du bist ein Sünder, aber du wirst ein Heiliger werden.“

Die 30 Kinder saßen in der Schule. Der ihnen stand der Lehrer. Es war das letzte Schuljahr. Bald würden sie konfirmiert und dann aus der Schule entlassen. Sie besaßen den Gedanken an die Konfirmation. „Du Hakt, du bist ein Sünder, aber du wirst ein Heiliger werden.“

Die 30 Kinder saßen in der Schule. Der ihnen stand der Lehrer. Es war das letzte Schuljahr. Bald würden sie konfirmiert und dann aus der Schule entlassen. Sie besaßen den Gedanken an die Konfirmation. „Du Hakt, du bist ein Sünder, aber du wirst ein Heiliger werden.“

Die 30 Kinder saßen in der Schule. Der ihnen stand der Lehrer. Es war das letzte Schuljahr. Bald würden sie konfirmiert und dann aus der Schule entlassen. Sie besaßen den Gedanken an die Konfirmation. „Du Hakt, du bist ein Sünder, aber du wirst ein Heiliger werden.“

Ein kleiner Blumenfreund

Steffe und ich kamen vom Waden. Auf dem Wege hatten wir uns ein paar Blumen gepflückt.

Steffe sagte: „Steffe, wie ist es da hinten?“ Ich habe mein Gesicht nicht auf den Boden gehoben. „Es ist nicht wahr, ich will nicht sagen: reichlich und täglich verfertigt. Arbeiterkinder sind überhaupt nie reichlich und täglich verfertigt, es ist Plage, Mühe, Plage ...“

Ich habe dann erzählt, daß ich mit aller Notwendigkeit und Mühe dieses Geldes und Lebens täglich reichlich verfertigt bin.“

„Du Hakt!“ sagte ich, „du Hakt, — du Hakt, — du Hakt!“ Da sprach er auf, er wollte selbst nicht, wie es kam, laut sagen: reichlich die Klasse. „Es ist nicht wahr, ich will nicht sagen: reichlich und täglich verfertigt. Arbeiterkinder sind überhaupt nie reichlich und täglich verfertigt, es ist Plage, Mühe, Plage ...“

Unser Fuchs

Steffe erzählt.

Dani hatte uns einen kleinen Fuchs gekauft. Einen richtigen Fuchs. Aber der konnte beißen! Angreifen durften wir ihn nicht.

„Auch verreckte er sich den ganzen Tag hinter dem Küchenschrank. Freuen tat er nur über Nacht, wenn wir schliefen. Mit der Zeit gewöhnte er sich mehr an uns. Wenn wir ruhig

waren, lief er schon in der Küche herum. Die Tür durften wir aber nicht offen lassen, dann hätte er sich fortgemacht. Einmal hatte Dani die Tür nicht richtig zugemacht. Das spürte der Fuchs, und schnell war er hinaus, so leise, daß wir's nicht bemerkten. Aber wir haben einen Scherhund, der tief gleich hinterher und bellte. Dani und ich haben nur noch, wie der Fuchs die Treppe hinunter und zum Haus hinaus. Ich sah den Fuchs zum Hofe hinunter auf die Liebeweibe. Dani ging die Küche aus. Wieder eine Stunde haben Dani und ich uns herumgequält. Unser Fuchs trieb den Fuchs immer wieder zurück. Endlich konnte ich mich an den Fuchs tun. Meine Schwester kam hinzu und brachte ein Glas. Ein Mann half uns den Fuchs in den Hof zu stellen. Da hat uns der Fuchs noch geiffen.

Aber wir ließen ihn nicht los. Wir waren froh, als wir ihn in der Stube hatten. Er lief gleich hinter den Küchenschrank. Er hatte ein Bein gebrochen. Als es mit dem Bein besser war, banden wir ihn an eine Kette. Dann wurde er zahm. Jetzt frisst er uns aus der Stube. Meine Schwester und ich können ihn schon streicheln, küssen und mit ihm spielen, denn vor denen fürchtet er sich noch. Das mag wohl daran liegen, daß sie so groß sind.

Der Kürbisteufel

An einem Sonntagabend saßen wir mit zwei Kürbisteufeln los. Mein Freund Helmut hatte einen und ich, Helmut's Bruder Heinz war in mittelkommen.

Ein kleines Mädchen schmeckte sich ganz aus an seine Mutter, als es uns kommen sah. Wir hatten nämlich in den Kürbissen rotes Papier festgemacht, und das sah sehr graulich aus!

Die Teufel immer hin und her bewegend, gingen wir am Küfischerhof entlang. Ein Mann, der vorüberkam, fragte uns: „Sör kommt wohl vom Landeinst?“

„Was?“ meinte Helmut. „Stiefel, weißt du was“, sagte er dann, „wir gehen jetzt zu Frau G., die hat immer solche Angst, hat meine Mutter gefasst.“

Wir machten uns dahin auf den Weg. Im Hause brannte kein Licht. „Das ist eine feine Sache, daß kein Licht brennt!“ meinte ich. „Helmut, du fließt dich da hin und ich hier.“

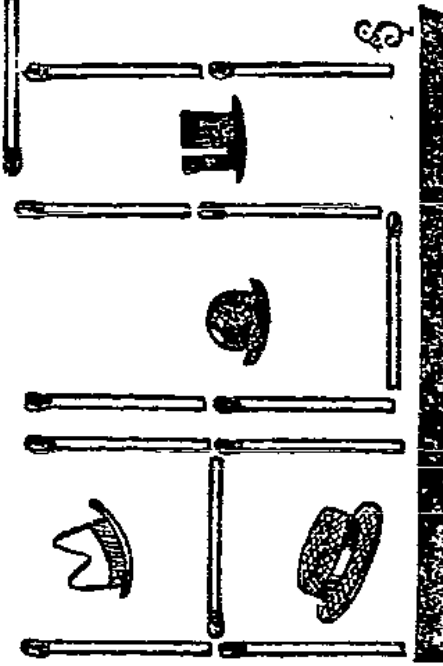
„So, Helmut, klingel mal“, flüsterte ich. „Klingelklingel!“ — Und Heinz stellte sich auf den Treppenschwelle. „Trapp — — trapp! geht es drinnen. Frau G. kommt!“

Vorsichtig wird die Tür geöffnet. „Fuch!“ Ein Angstschrei entfährt Frau G., und bumm! — wird die Tür zugeschloß.

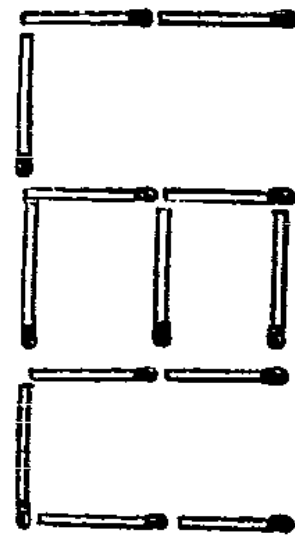
Dani lachend rücken wir aus. A. D., 13 Jahre alt.

Erlaubgabe

Rege fünf Hügel vor diesen dreizehn Streichhölzern um, und es entsteht aus dem Hut ein wildes Tier.



13 : 5 : 13



Der Dämmerfilm

BEILAGE DER DANKER VOLKSSPIELE

Sinnlos in die Welt!

Von Hauke ausgerissen — Wie ich Schiffsjunge wurde

Ich war als Knabe schon ein kleiner Springhals und entfloß den vier Mauern der elterlichen Wohnung, wenn ich einem ungewohnten Ausgange nachzugehen konnte, freizeite herum in Wald und Flur, besichtigte Heide und Kirche, legte mich rücklings ins Moos und lautlos andachtsvoll dem Gesang der Vögel zu.

Und als das Ende der Schutzeit nahte und mir mein Vater ungeschickte Worte androgte, mich „Dreier“ im Schlußstrich zu nennen, wenn ich auch nur einen einzigen „Dreier“ im Schlußstrich hätte — da wurde mir, da der Schlußstrich die harte Strafe — da wurde mir, da der Schlußstrich und mit ihm — ich wußte es ja nur zu sehr — auch einige „Dreier“ zum Glücke nahe herankommen, doch ein wenig bange ums Herz.

Nach der Zeugnisverteilung nahm ich Abschied von all meinen Lieben, lauchigen Flüssen im grünen Wald. Spät abends ließ ich mich mit taurendem Blagen heimwärts, langsam und unentschlossen, als ginge es zur Nichts, bei dem Besuche mit zwei wohlgesagten „Dreieren“ und einer ganz respektablen Anzahl von „Dreieren“ war.

Mein Vater domierte — ja, es stützte auch und schlug auf mein timmervolles Haupt — und betrat der Mutter, mein Stützlein zu schützen, denn ich einen ungeratenen, faulen Jungen wollte er nicht mehr vor seinen Augen haben.

Die Mutter weinte und packte; und ich ging hinaus in den Hof, um die alte mein Fahrrad, um mich reiferlich zu machen, denn ich nahm alles für blutigen Ernst hin und schaute damals nicht, daß mich mein Vater nur hatte einhaken wollen.

Als er im Bahnhause sein tägliches Abendbüchel traf, kam die Mutter zu mir und meinte, als sie meine Reisevorbereitungen sah, ich müßte ja doch heute noch nicht fort.

In der Nacht, als ich schlaflos mich im Bette wälzte und weinte, überkam mich, weil ich mich vor mir selbst meiner Tränen schämte, ein unbändiger Kriebel.

Ich schlich aus meiner Kammer, nahm das für mich vorbereitete Bündel mit Kleidern und Wäsche, setzte mich auf mein Fahrrad und fuhr in die Nacht hinaus. Nur am Morgen gönnte ich mir eine kurze Rast und fuhr tapfer die handige Landstraße entlang, einem unbekanntem Ziele entgegen.

Wilde und bunaria vergrub ich mich abends in eine Strohscheune und träumte wachend, wie ich ein Dinkel in Paris ein, der dort einen kleinen Juwelierladen hatte.

Stach war mein Entschluß, zu ihm zu fahren, gefasst, und als ich am nächsten Tage erkrankte in Wien anlangte, war nicht mehr ich, sondern ein Trübler der Besitzer meines Fahrrades und des Bündels mit Kleidern und Wäsche.

Ich aber hielt frampfschiff in meiner Nechten ein ganz kleines Bilet für neunmadrückig kronen zur Fahrt nach Paris.

Auf dem Bahnhof der französischen Metropole war mein Hut dahin, und als ich um mich herum immer mehr Menschen aufammelten, kamen wieder die verhassten Tränen, der Kriebel, der dies diesmal aus.

Nur das eine konnte ich nicht lassen, daß man in Paris nicht französisch verstand. Ich hatte doch in der Bürgerstraße durch sechs Monate diese Sprache gelernt, konnte sagen, daß die Frau richtig ist, der Wald grün ist, daß meine Schwester ihre Wäsche macht und so vieles andere, aber was die Leute und der Schutzmänn vor mir schwärzten, nein, das war nicht französisch, und sie alle zusammen hätten vor meinem Lehrer lieber ihren „Dreier“ abgenommen.

Als man endlich auf der Bahnhofe, in die man mich brachte, mit einem Dolmetscher angetroffen kam, und man mir noch langem Worten mitteilte, daß mein Dinkel längst verstorben sei, dachte ich doch mit lehnender Wehmüt an das Elternhaus zurück.

Über der Hut kam wieder, und so schritt ich frohgemut dem Süden Frankreichs zu, denn, wie mir ein tippelnder



Damit

ist jetzt leider

bald Schluss!

Sie warme Zeit ist bald vorbei, darum noch zum Ende des Sommers tüchtig baden, solange es geht!

Aus aller Welt

Glücklich! Frieden!

Lösung auf Verlangen?

Das Schwurgericht Frankfurt am Main verurteilte den aus Stuttgart stammenden 35jährigen Optiker und früheren Fremdenlegationsrat Wilhelm Wied, der in den Tagen des Deutschen Sängerkrieges in einem Wald bei Frankfurt die 18jährige Elke Köppler gezwungen hat, zu fünf Jahren Gefängnis. Wied hatte sich der Polizei nach einigem Umherirren selbst gestellt.

Der Angeklagte mußte im Gerichtssaal das Verbrechen demonstrieren. Danach folgte er über dem Mädchen. Er brachte ihm zuerst mit dem Messer einen kleinen Nihil an Hals. Als er sah, daß die Freundin handhievoll, führte er die tiefen Todesstöße aus. Die letzten Worte des jungen Mädchens waren: „Glücklich, Frieden!“

Das Gericht hatte Bedenken, den Angaben des Angeklagten insofern Glauben zu schenken, ob „Lösung auf Verlangen“ vorliege. Immerhin spricht für diesen Tatbestand der Wortlaut einiger Abschiedsbriefe des jungen Mädchens, die zur Verlesung gelangten. Andererseits wirkte die Brutalität der Tat strafverschärfend.

Kein Raubmord?

Starts Geständnis

Der in Stuttgart verhaftete Mörder der Frau Bruscatto aus Berlin, der 35jährige Bürodiener Friedrich Start, hat nunmehr ein umfassendes Geständnis abgelegt. Sofern man Starts Angaben Glauben schenken darf, ist er ursprünglich nicht auf Mord ausgegangen, sondern auf Einmitleidiebstahl. Bei Frau Bruscatto deponierte er als Anzahlung für den Mietvorgang fünf Mark. Als er merkte, daß die Deute, die er hier später machen wollte, geringfügig sei, verlangte er die fünf Mark zurück. Frau Bruscatto verweigerte die Rückgabe. In dem Streit, der sich zwischen beiden entspann, schlug Start Frau Bruscatto nieder. Als Frau Bruscatto ihn in den Daumen biß, würgte Start sie und schlang ihr ein Tuch um den Hals, bis sie sich nicht mehr rührte. Der Mörder warf dann die Leiche auf ein Bett und ging an die Durchsicherung der Wohnung, die er nach etwa 20 Minuten unbehindert verließ.

Uralzew der Hehlerei angeklagt

Neun Pervertierte gelehrt

Vor dem Schöffengericht Schöneberg in Berlin wurde gestern erneut der bereits mehrfach verurteilte Einbruchdiebstahl in der Villa des Bankdirektors Bahler aus Zehlendorf verhandelt. Bei diesem Einbruchdiebstahl wurden neun edle Pervertierte im Werte von 20000 Mark gestohlen und vier davon nach Dresden geschafft, wo sie von dem aus dem Raiffeisenprozess bekannten Uralzew erworben wurden. Außer Uralzew hat sich auch der Kaufmann Julius Bedent wegen Hehlerei zu verantworten, während dem Kaufmann Otto Kallies und zwei weiteren Angeklagten der Einbruchdiebstahl zur Last gelegt wird. Für die Verhandlung sind zwei Tage angesetzt.

Neue Dencke-Experimente

Wiederaufnahmeverfahren?

Professor Dencke, der im Libeder Kinderdod-Prozess infolge Impfung nach dem Calmette-Verfahren wegen fahrlässiger Tötung zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt wurde, befindet sich seit einiger Zeit in Stuttgart. In einem privaten Laboratorium stellt er bakteriologische Versuche an, die ihm die Unterlagen für die Wiederaufnahme seines Prozesses schaffen sollen. Das Gericht hat bei der Entscheidung über die Schuldfrage eine Verunreinigung der als Impfstoff verfertigten Stämme durch virulente Bakterienstämme als erwiesen angesehen. Professor Dencke will nun durch seine

neuen Versuche den Nachweis für seine subjektive und objektive Schuldlosigkeit erbringen.

Flug Amerika—Italien ge glücklich

Chirurg und Krankenschwester über dem Ocean — Heber Sardinien glücklich

Von Newyork ist, wie gemeldet, eine „Medizinische Flugexpedition“ mit dem Endziel Rom gestartet. Sie wird von dem italienisch-amerikanischen Arzt und Chirurgen Dr. Pizculli geleitet, der unterwegs die körperliche und geistige Auswirkung eines Dauerfluges auf den Piloten und die Passagiere studieren will.



Die Teilnehmer des Fluges vor ihrem Flugzeug, das den festlichen Namen „Amerikanische Krankenschwester“ trägt. Von links nach rechts: Der Pilot William Ulrich, die Krankenschwester Edna Newcomer und Dr. Pizculli.

Der Flug Amerika—Italien ist glücklich. Das Flugzeug „American Kurier“, das in Newyork zu einem Flug nach Rom gestartet war, ist Mittwochabend über Sardinien gesichtet worden.

Typhusfälle in Köln

In der letzten Woche sind im Stadtbezirk Köln 8 Typhus- und Paratyphuserkrankungen aufgetreten, die auf Infektion beim Baden im Rhein zurückgeführt werden.

Rühe durch Giftpflanzen verendet

Wegen des herrschenden Wassermangels müssen die Landwirte in der Nähe von Elbing ihr Vieh oft an Seen und Brücken tränken, an denen nicht selten der giftige Wasserfenchel wächst. Bei zwei Besitzern sind einige Kühe nach dem Genuß dieser Pflanzen verendet.

Wer hat an der Lindbergh-Tragödie verdient?

Hauffe in vierbeinigen Wächtern

Während die Tragödie des Cheparos Lindbergh ganz Amerika in Trauer versetzte und die Gefahr weiterer Kindertode und Entführungen überall erörtert wurde, verfiel ein Hundezüchter aus Pennsylvania auf eine Idee, mit der er sein Glück — im Unglück anderer — machen sollte. Einmal Tages ließ er in allen großen Zeitungen veröffentlichen: „Es gibt nur ein todsicheres Mittel, nur einen unschlagbaren Schutz gegen die Kinderentführer; und das sind die in Allentown gezüchteten Riesendoggen. Sie weichen einem Kinde nicht von der Seite und nehmen es mit dem stärksten Mann auf!“

Der Erfolg dieser Annonce war verblüffend. Von allen Seiten kamen Anfragen; die reichen Leute ließen sich Prospekte zukommen, aus denen sie entnehmen konnten, daß eine Dogge aus Allentown „nur“ 1500 Dollar koste. Und als gar der Züchter die ersten „Riesendoggen“ veröffentlichte, aus denen hervorging, daß „der Besitz einer solchen Dogge gleichbedeutend sei mit der Wiederkehr der Ruhe, mit der Heilung der zerrütteten Nerven“, hatte er gewonnenes Spiel. Innerhalb einiger Monate konnte er fünf-hundert Doggen verkaufen und auf diese Weise nicht weniger als 750 000 Dollar verdienen. Die Lindbergh-Tragödie hat ihn zu einem reichen Manne gemacht.

Italienischer Dampfer untergegangen

Schiffsunfall an der bretonischen Küste

Der italienische Dampfer „Chloe“ geriet auf der Höhe der Insel Duessan an der bretonischen Küste infolge schwerer Havarie in Seenot und sandte Hilferufe aus. Der in Donarneau stationierte Hamburger Bergungsdampfer „Seefalte“ begab sich sofort an die Unglücksstelle, übernahm 16 Mann der Besatzung und schickte sich an, den Dampfer abzuschleppen. In diesem Augenblick explodierte der Kessel und der Dampfer „Chloe“ versank sofort in den Fluten. Die auf dem Dampfer geblichenen 14 Mann der Besatzung wurden ins Meer geschleudert, konnten aber von einem anderen gleichfalls an der Unglücksstelle befindlichen Schiff gerettet werden.

Schupp ererschossen

Bei einem Fahrrad Diebstahl

Am Mittwochmittag hat auf dem Fehrbelliner Platz in Berlin-Wilmersdorf ein Unbekannter einen Schupp erschossen. Der Polizist hatte den Täter bei einem Fahrrad-diebstahl überrascht. Als kurze Zeit nach dem Mord die Beamten des Ueberfallkommandos die umliegenden Straßen absperren und durchsuchten, fanden sie in einem Garten-grundstück den Leichnam des Täters. Er hatte sich eine Kugel in den Kopf gejagt. Seine Personalien konnten noch nicht festgestellt werden.

Gegen den Telegraphenmast

Autokatastrophe bei Kassel

In der Nähe von Landwehrehagen bei Kassel fuhr ein mit vier Personen besetztes Auto gegen einen Telegraphenmast. Eine 19jährige Hausangestellte wurde tödlich, ein 17jähriges Mädchen lebensgefährlich verletzt.

„Graf Zeppelin“ hat die Kapverden passiert

An Bord alles wohl

Wie der Luftschiffbau Friedrichshafen mitteilt, passierte das Luftschiff „Graf Zeppelin“ gestern um 12 Uhr MEZ die Kapverdischen Inseln. An Bord ist alles wohl.

Schulklebung wegen spinaler Kinderlähmung. Sämtliche Eberdwalder Schulen sind gestern bis zum 12. Oktober geschlossen worden, um einer weiteren Verbreitung der spinalen Kinderlähmung vorzubeugen. Vorgestern war bereits das erste Todesopfer dieser tödlichen Krankheit zu beklagen.

Versuchen Sie meine gebrannten Kaffees, besonders **Spezial-Kaffee** ¼ Pfd. **0.75** **Unübertrefflich** in Preiswürdigkeit und Qualität. Außerdem 0.60, 0.50, 0.40 und 0.35 G. **J. Kupitz** Paradiesgasse Telephone 211 65

Sie alle Rubriken, welche Sie in Ihrem Leben offen finden, aus?

In seiner augenblicklichen Lage hat aber Doktor Braumeister keinen Sinn für Popularphilosophie, er dreht sich um und haut frachend die Tür zu.

Der Beamte hilft fahrig hinter ihm drein und winkt: „Wenn Sie sich noch einmal bemühen wollen?“

Richard schöpft achseln hoch Hoffnung; vielleicht weiß er doch, wohin sie ist, denkt er und springt die Stufen zum Amtszimmer wieder hinauf.

Der Mann mit dem gepulverten Bart reißt sich bereits wieder auf seinem Platz und kühlt bei des anderen Eintritt gedankenvoll das Kinn: „Vielleicht weiß der Portier vom „Nautenkranz“ etwas?“

„Deshalb rufen Sie mich zurück? Den hätte ich ohnehin gefragt!“ Und zum zweiten Male fällt eine milde Hand auf die Klinke.

„Galt!“ befiehlt der Wärtige, „ich rief Sie auch, um Ihnen zu sagen, daß Sie die Tür leise zumachen möchten.“

Braumeister zerbricht seine Unterlippe vor Zorn. Achsel-zuckend bezwingt er sich und schluckt eine Antwort hinunter wie ein bitteres Medikament. Man weiß nicht, ob man diesen Mann nicht noch einmal braucht. In Gottes Namen denn: Schweigen und Heimgang.

„Danke“, lächelt der Beamte.

Über diese Freundlichkeit vernimmt der Doktor nicht mehr.

Richard Braumeisters unangenehme Eigenschaft ist der Groll. Er ist nicht so sehr gegen sich selbst geizig, denn er muß er auch um seines Berufes willen anständig sein, aber er drückt sich um jede Ausgabe herum, wie er es vermag.

In den Schmeckereien ist er bemüht, daß er von jeder Mischung mindestens und regelmäßig zehn Prozent zu freieren versucht, denn er ist der Meinung, daß er sowieso betrogen wird.

Um das Zentrum dieses Reizes und ausstrahlend von ihm gruppiert sich noch eine Reihe anderer Eigenschaften, welche es notwendig machen, daß eine Frau den Umgang mit ihm vermeiden muß, wenn er bekehrt, ihn mit allen Mitteln zu vermeiden. Es liegt nicht an den Frauen, wenn Braumeister sich nicht bei ihnen hat.

Einmal absehend verhält sich Braumeister zu den kleinen Ausgaben, zu Freundlichkeits- und Trinkgeldern, deren Zahlung in seinem Hause eine Verpflichtung bedeutet, in einem Hotel vor allen Dingen deshalb nicht, weil Trinkgeldzahlung an breiten Schild verstanden ist.

Es darf deshalb nicht wundernehmen, daß der Wirt, eines von die erhaltenen Münzmarkstücke freundlich ein-gehend, veriproduztes Schweigen nicht zugunsten eines Mannes bricht, welcher nicht einmal eine Zigarre zückt.

Die Verschwiegenheit des Wirters reicht bis zur gleichen Summe, mit der er „bestochen“ ist, das ist sein Grundlag; er hätte nie Anstun erst für fünf Mark fünfzig Pfennige verraten.

Die Gedanken des Herrn Braumeister sind aber weit ab davon, dem Wirt fünfzig Pfennig, geschweige fünf Mark fünfzig zuzubilligen. Und der biedere Mann lügt deshalb unter gemessener Gest: er kenne Fräulein Anjann nicht.

Der Architekt demert ihm entgegen, daß die Auskunft des Fremdenbüros klar den „Nautenkranz“ als gewesenen Aufenthaltsort nenne!

Des Gastes Unwille verursacht einen geschmeidigen Rückzug des Hotelbeamten, er weist zum Schein ein Notizbuch vor: Hier sehe weder Name noch Reiseziel des Fräuleins. Er faun das Abrechnungsverzeichnis der Abgereichten ohne Scheu präsentieren; die Nichtentragung ist in dem Dienst, welchen er für das erhaltene Silberstück geleistet hat, einbezugslos.

Richard Braumeister macht kehrt. Er spürt, daß die absichtlich die Fährte zerstört hat. Sie hat sich eingeebelt wie eine kriegsbedrohte Driftschiff. Es sieht ihr ähnlich.

Er fragt: Ist sie mit dem nächsten Dampfer zurück-gelassen? Und woher weiß sie, daß ich komme? Ich habe Ingeborg verboten, die Nachricht zu geben, und außerdem hat die lange Königin zwar Disföörde, nicht aber das Hotel gewußt, in welchem sie abgestiegen ist.

Herr Doktor Braumeister durchgrübelt alle Möglichkeiten. Er kratzt den fahlgelochenen Schädel. Der schweigt unter der roßigen Haut.

Richards Mikroskop rutscht auf die unterste Stufe der Gemütsleiter wie ein Laubhalm bei schlechtem Wetter.

Chester erhält zweimal Prügel, weil er an der Leine gerissen hat, um eine tafelfremde Sündin zu begraben. Kein Grund zur Strafe fürwahr für einen sonst wohl-erzogenen Hund.

Die Bestrechte an Chester sind überdies zur Zeit un-gelärt. Richard behauptet, Chester gehöre ihm. Nie aber hat nicht nur Chester, sondern noch verschiedene andere Dinge verlassen. Wie mag Chester nicht, Chester jeterseits liebt sie nicht. Auch zwischen Mensch und Tier gibt es schidial-fähige Abneigungen.

Herzensteinjam liebt Chester nunmehr Herrn Braumeister. Im allgemeinen behandeln Herr und Hund einander gut, nur die Kost ist, dem Charakter des Herrn Braumeister ent-sprechend, etwas mager.

Im Grand-Hotel, auf dem Tanzpodium, ist an diesem Nachmittage Tanztee.

Misses Roman versucht Stimmung. Das übliche Saxophon jammert hängeringend nach Tänzern. Die Punkte läßt sich auf den Bauch schlagen und lockt und lockt.

In Braumeisters Anblick entweicht die fiedige Note des Unmuts in der sekundenlangen Spannung, bei diesem Tanz-

tee sie zu sehen. Hat sie vielleicht nur ihr Hotel gewechselt? Gleich aber fällt ihm die Abmeldung des Fremdenbüros ein. Sie ist aus Disföörde weg. Und Ärger macht sein Herz reif zu geschäftigen Rückschlüssen.

Er hakt Chester los und hebt ihn auf das Podium zwischen die Tanzenden. Der Drahtgänger sanft über auf-gewöhnlich beleibten Frau Rechnungsrat Grillhale zwischen die Beine. Frau Grillhale schreit hell auf und verwirrt selbst die Kapelle, welche aus dem Takt kommt.

Roman will Chester fangen, aber der Vierbeinige raßt hinüber zur Kapelle und springt hinter die Jazzpaule.

Ein Paukenschlag jagt ihn hinweg, er lauft zwischen Tischchen hindurch in den Garten und schmeißt an das Schien-bein des Kaufmanns Heiderholz.

Der greift den Ausreißer unwürdig am Genick und bringt ihn seinem Herrn.

In dieser Sekunde findet Heiderholz sein Gedächtnis wieder, soweit es sich auf den Herrn mit dem Hund bezieht, und auch Braumeister weiß die Bekanntschaft zu erneuern. Die Herren haben, nötiger Erholung pilgend, einige Wochen gemeinsam in einem Thüringer Sanatorium verbracht.

Wofka und Viktor vereinen zwei an den Wajern Dis-fördes leuchtende Seelen; jeder klagt und darf dem anderen sein Leidwesen präsentieren.

Heiderholz schilt wild auf dieses Nest, in das er nie hätte gehen sollen.

Was ist denn eine Badereise anderes als eine Ab-wes-lung, die man in seinen Alltag hineinreißt? Und das ist ein Beschluß gewesen, und dabei hat er Disföörde todend noch Bekannten geirrt.

Man will doch die Großstadt nicht ganz verlassen, man hungert doch ab und zu nach einem hüßigen Bratbeil! Nicht ist da, alles langweilige Familien, zum Beispiel die furcht-baren Grillhales mit den drei heiratswilligen Töchtern! Aber sonst keine schöne Frau, keine! Bis auf eine, und die ist nur angetaucht wie eine Sternschnuppe und gleich wieder weg. Wenn er je auf eine Frau schorf gewesen wäre, auf die — er sage nichts, gar nichts sage er. Entweichung! Schon, sie zu beschreiben. Er hoffe, daß sie noch einmal auf der Bildfläche erscheine, dann aber hin, Niefsa!, Eroberung! Jawohl! So etwas Feines war die.

Er sprudelt seine Begeisterung herauf, die abstrakte all-gemungen wie Hochwasser die Kuhweiden, Richard Braumeister hört zu.

Sein Schweigen ist häßlich, denkt Heiderholz, ich er-innere mich, im Sanatorium war er auch in allen Ter-mißgünstig. Der Architekt macht in der Tat ein kaltes und abweisendes Gesicht, aber dann bittet er den Dressier, ihn die Frau doch einmal zu beschreiben. Er suche eine Be-kannte hier. Und Wanne sie leider nicht finden.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Mann zuviel

ROMAN VON PAUL ENDERLING

14. Fortsetzung

„Miso Belastung“, stellte Ahrens fest.
„Ja, Vererbung.“
„Redensarten“, widersprach Zicenis. „Längst als Ausrede einer hilflosen Psychologie widerlegt. Nicht mal im Theater magt man noch, etwas zu bringen. Zicenis Gespenster lösen heute nur ein stilles Gähnen aus. Damit wird nichts bewiesen.“
„O doch“, sagte der Däne schmunzelnd. „Zum mindesten, daß man in der Wahl seines Vaters vorichtig sein muß.“
„Na, was das Geld anbetrifft, war er's ja.“
„Wer kann das so behaupten? Bei „Hungen & Hungen“ ist das eine ziemlich unüberhörliche Sache.“
„Welcher Geschäftsmann von heute ist überhörlich?“
„Zicenis sah sich vorichtig um. „Man redet allerlei. Sprich mir doch ein trodene Räuber — weiter will ich nichts hören.“
„Aber was bringt doch solches Geld ein?“
„Sie vergessen das Risiko und das blindlings investierte Kapital. Nun wollen wir aber von anderen Dingen sprechen. Kompa macht sich hier bereits verdächtig zu tun.“
Unterdessen schlenderte John Lesley, das Glas in der Rechten, die Reeperbahn entlang, umtobt von Musik, unter grellen, aufmunternden Lichtreflexen, inmitten einer internationalen, lebensprügenden Menge. Gifteners Wort „Nun moll'n wir uns doch mal für amüsiern“ stand als Parole über dem bunten, lärmenden Getriebe.
Er bog in eine der dunklen Seitengassen ab, die zum Hofen hinunterführten. Hier war es stiller, aber die wenigen Geräusche — Weibergelächel, Handharmonika-Geschläge und Männergrüßen — wirkte um so aufreizender.

Eine Gruppe betrunkenen Matrosen schwanke Arm in Arm heran; sie brüllten ein Lied in einer fremden Sprache. Wahrscheinlich war es Portugiesisch und sie stammten von dem Brasilienfahrer, der drunten im Tod lag.
Da Lesley kein bestimmtes Ziel hatte und sich dem Zufall anvertrauen mußte, bog er sich in die nächste Gasse, aus der ein englischer Song tönte.
Dieses Fräulein Lolotte hatte von einem Niggerlokal gesprochen, in das ihr Kavaliere sie geführt hatte, dessen Namen sie aber nicht mehr gekannt hatte.

Sein Eintritt wurde wenig beachtet, obwohl seine Erscheinung hier auffällig genug sein mochte. War er doch der einzige Weiße unter lauter Mischlingsvolk. Der Wirt und die beiden sehr sauber gekleideten Weller waren offenbar Ander oder etwas Ähnliches. Die Gäste waren zum kleinen Teil Malaien, zum größeren aber Neger aller erdenklichen Schattierungen, von der hellen Tönung des Milchkaffees bis zum künftigen Violett.

Alle lauschten anständig dem Gesang eines Schwarzen. Bisweilen klatschten sie in die breiten Hände oder sie trampelten selbst mit den Füßen. Zum Schluß gab es tosenden Beifall, dem eine Flut alkoholischer Beifallungen folgte.
Lesley mußte zwischen zwei Negern Platz nehmen, was ihm eine ziemlich Ueberwindung kostete. Ohne, daß er gefragt worden war, wurde ein großes Glas Whisky vor ihn hingestellt.

Seine Nachbarn waren nach der neuesten Mode gekleidet, nur daß die Farbe ihrer Schleppe und Socken um einiges zu grell war. Ihre Aenderungen gründen ihn freundlich und wohlwollend an. Man schien hier weißen Fremdenbesuch gewohnt zu sein.
Als der eine keine schwarze Pflanze nach Lesleys offen daliegender Zigarettenkassette ausstreckte, erlaubte er ein energisches „Hands off!“, was er für einen feinen Spaß zu halten schien, denn er grinste noch härter. Jedenfalls wurden die nachbarlichen Beziehungen dadurch nicht getrübt.

Ein anderer Schwarzer tanzte mit rasender Geschwindigkeit einen Tanz aus Haiti, um dann auf einem Teller freiwillig Gaben einzusammeln. Man war hier freigebig, wie es Jan Raat in allen Farben und Tönen da war, wo es lustig zuzuging.
Lesley legte ein Silberstück zu den anderen Münzen und hielt dem Tänzer die mitgenommene Photographie hin.
„War der Herr schon hier?“

„No, Sir.“
Er fragte noch, ob er überhaupt schon hier gewesen sei, bekam aber nichts Zuverlässiges heraus, ohne daß er das Gefühl hatte, daß ihm etwas verschwiegen würde.

Unmühsam fiel ihm das schänderhafte Englisch ringsum auf die Nerven, und als das beliebte Lied „I was a woman man in Baltimore“ zu hören begann, verließ er das Lokal. Auf freiwilligen und auch einigen unwilligen Umwegen kam er aus dem Gewirr der Gassen wieder heraus an die Altonaer Grenze. „Freiheit, die ich meine — die große und die kleine!“
Er fienerte dem Hippodrom zu, von dem in Lesleys Bericht an die Rede gewesen war. Und hier hatte seine Jagd mehr Erfolg.

„Arreiten Sie, meine Herrschaften!“ Der Stallmeister im stetigen Grad verband sein Handwerk: die Pferde kamen nicht zur Ruhe. „Arreiten Sie, mein Herr.“
Er hatte ein dankbares Publikum. Brüllendes Gelächter erhob sich, wenn ein geschickter Reiter sich einen Satz in plötzlichen Galopp und den Reiter in solcher Bedrängnis gebracht hatte, daß er den Pferdehals umklammern mußte. Die Damen, in ihren kurzen Röcken rittlings auf dem breiten Pferdehals, trugen ihre Reize freigelegten auf. Man konnte für „fünfzig Pennig Entree“ nicht mehr verlangen.

Langsam umschritt Lesley die Manege, bis er sich an einem Tisch bei zwei Jünglingen niederließ, die offenbar ihre Damen reiten ließen. Wenigstens riefen sie aufmunternde Worte zur Manege herüber, die von verhältnismäßig Beziehungen sprachen und nicht immer zusammenhängend waren.
Er beachtete eine Zeitlang, was mit Anerkennung besprochen wurde, und zeigte dem Reiter, der gleich die Richtung der Reize wies, die Photographie. „War der Herr schon hier?“

„Ich kann nicht alle Gasse hier kennen“, kam es mühsam und kummrig zurück. Es war klar, daß der Reiter wohl ansonsten: er hatte das Bild viel zu genau gestraft und beständige Zeichen des Wiedererkennens gesehen. Aber dann war er ja auf der richtigen Spur.

Der junge Mann an seiner Seite blinnte besorgnisvoll auf das Bild, das Lesley ihm herbeibrachte, und sah dann.
„Jüngling, das soll ja wohl Bruno sein.“
Er wackelte seinen Satz nicht und Lesley merkte auch, wie der Reiter die dem verlorenen Sprecher eins in die Rippen schlug.

Lesley sah, als ob er nichts bemerkt hätte und nickte gleichmütig. „Bruno? Ja, so nannte er sich. War er schon da?“

Die beiden Jünglinge schwiegen und warfen unverständliche Blicke auf den jungen Herrn, der sie anstarrte. Der Reiter schloß dieses für ihn für eine Geheimnis.

„Na, Sie kennen Bruno doch auch. Warum antworten Sie nicht?“

„Ich? Ich hab' gar nicht gesagt, verstehe Sie?“
Das Drohende seiner Haltung veranlaßte Lesley, nebenbei zu erwähnen, daß er mehrere Preise im Boxen errungen hätte. Das machte den Jüngling wieder etwas freundlicher.

Da hier aber offenbar aus Versehen die Wahrheit gesprochen war, dachte er nicht daran, das Gespräch abzubringen.

„Es ist nur, weil Bruno mir gestern hier fünf Pfund geborgt hat. Und in kleinen Dingen bin ich ehrlich, haba.“

Das Ebert-Rathenau-Eraberger-Denkmal in Zweibrücken



Ein Bild von der Enthüllungsfest. Vor dem Denkmal eine schwarz-rot-goldene Fahne, die bei dem berühmten Zug der 1000 Patrioten vom Hambacher Schloß vor 100 Jahren mitgeführt wurde. In Zweibrücken wurde jetzt ein Denkmal enthüllt, das der Erinnerung an den ersten Reichspräsidenten sowie an Rathenau und Eraberger gewidmet ist. Die Enthüllungsfest war gleichzeitig eine Kundgebung des Grenzlandes für den Völkerverein.

„Dann geben Sie man mir das Geld; ich will es wohl befehlen.“ Ein Mann in den vierziger Jahren, rüchmig und robust, stand breitbeinig neben ihm und lachte mit unverbundenem Gohn.

„Da muß ich erst wissen, wer Sie sind, my boy.“
„Das Pachen im roten Gesicht des neuen verschwand. „Das fragen Sie man Ihre Behörde, Sie!“

Plötzlich sah Lesley noch einige andere zweifelnde Gestalten um sich stehen. Die beiden jungen Leute waren fort; sie bemühten sich ihrer Damen, die mit freischwebendem Pachen über den Manegegrund stetterten und verschwanden mit ihnen.

Vergiftete Briefmarken

Strychnin für den Nebenbuhler

Der teuflische Mordversuch eines Abteilungsdirektors — Beim zweiten Versuch verhaftet

Aus Australien kommt die Nachricht von einem Mordversuch bei dem der Täter sich eines sehr ungewöhnlichen Mittels zur Durchföhrung seines Vorhabens bediente, und zwar bestand die Absicht, das Opfer mit Hilfe eines Giftpräparates auf der Rückseite von Briefmarken zu vergiften. Der Mörder ist Dawson, ein Abteilungsdirektor eines großen Warenhauses in Sydney, der sich in einer ihm unbestimmten Verleumdung verwickelte, jedoch keine Gelegenheit fand, weil das Mädchen ihm mit einem anderen Mann verlobt war, und zwar ebenfalls einem Untergebenen des australischen Verleumder. Dieser kann, sobald er von der Person eines entsprechenden Nebenbuhlers erfährt, auf ein Mittel.

den Mordversuch zu begehen.

natürlich ohne nach außen den Anschein eines Mordes zu erwecken. Er ließ auf dem Einfall, die Rückseite der Briefmarken die sein Opfer täglich bei der Abfertigung der Post von ihm zugeteilt erhielt, mit einer Giftmischung zu bestreuen.

Einige Tage später er sein Vorhaben aus. Ihm auf jeden Fall eine Verurteilung der Junge mit dem Briefmarken herbeizuföhren, wenn er den Briefmarkenempfänger, der normalerweise vom Empfänger der Rückseite der Briefe dienste, weg. In der Zeit wurde das Gift (es handelt sich um Strychnin), es füllte sich Augenblicke ein, die eine Verleumdung in ein Krankenhaus notwendig machten. Es gelang, den Giftmischer am Leben zu erhalten, so daß er noch einigen Wochen seinen Dreck wieder ausströmen konnte.

Einem Mordversuch schlopfte niemand. Jünglingen hatte Dawson

der Verleumdung wieder erfolgreiche Schwänkung gemacht.

und er bestreute, nunmehr auf den Verleumdung einen zweiten Mordversuch zu machen, und zwar auf die gleiche Art, nur wieder Verwendung einer größeren Dosis Gift. Der Verleumdung Schwänkung erfuhr die Verleumdung herbeizuföhren, im Krankenhaus wurde einmündig eine Strychninmischung herbeizuföhren und nun augenblicklich bereit einen Mordversuch. Jeder die Person des Täters war man allerdings zunächst völlig im Unklaren. Als nach einigen Tagen Dawson dem Mädchen wieder einen Antrag machte und bei dieser Gelegenheit einmündig Schwänkung sei man ja für sie erledigt, schlopfte die Verleumdung und erfolgreiche Schwänkung. Dawson wurde im Krankenhaus verhaftet, nachdem nach langer Zeit wieder auf seinen Fuß gesetzt. nach jegliche Strychninmischung zu seiner Verleumdung schlopfte. Das Mädchen wurde jedoch von seiner Hand nicht übergeben. Auf ihrer Verleumdung wurde das Mordversuch unterworfen und jetzt

„Trinken wir einen Grog miteinander“, lud Lesley ein. Gize vertreibt Gize.“

Der Mann zwinkerte seinen Freunden zu. „Das können wir wohl tun. Aber nicht hier. In der Rosenstraße gibt es was fürs Herz. Na?“

Lesley erhob sich. Er hörte eifriges Wispeln und erkannte nun, daß der Mann so betrunken war, daß er sich kaum auf den Beinen halten konnte.

„Da treffen wir auch... hupp... Ihren Bruno, nicht wahr, Charly?“ Und er packte ungeniert eine dicke Rauchwolke seines abföhrlichen Tabaks Lesley ins Gesicht.

„Du bestimmst dich nicht sehr fein, mein Junge“, scherzte Lesley, als hätte er die Provokation nicht bemerkt. „Aber das macht nichts. Ich will dir bloß beweisen, daß ich kein Geheimer bin. Wir wollen tun, als ob wir Freunde wären.“

Als sie dicht am Zeltausgang waren, hörte er einen leisen Pfiff, und er fühlte sich von zwei Männern so eingeklemmt, daß er sich im Augenblick nicht bewegen konnte.

Lauter abweisende Gesichter sahen ihn an. Aus weiter Ferne grüßte der Schaf eines Schupomannes herüber; es hatte keinen Sinn, sich hier auf ihn zu verlassen. Die Situation war unfehlbar bedrohlich geworden.

Langsam zog er seinen rechten Arm an sich. Als eine behende Hand nach seiner Brille schlopfte, warf er sich zurück und sandte dem Angreifer einen gutgezielten linken Klapphaken.

Ein Wutschrei überrannte das „Arreiten Sie, meine Herrschaften!“

Er war draußen und stellte fest, daß ihm keiner folgte. Als er sich abtafelte, fand er die Brille noch bei sich. Nur das lose Silbergeld in der Seitentasche fehlte. Er war noch billig weggekommen.

„Retten Verkehr hat dieser rätselhafter Bruno!“ brummte er vor sich hin. „Sage mir, mit wem du umgehst, na ja.“

Er ließ sich von der Menschenflut durch die taubelle Reeperbahn forttragen, immer auf der Hut, einem Manne zu begegnen, der diesem Photographierten ähnelte. Vielleicht, daß ihm der Zufall doch günstig war.

Aber es war leichter, einen verlorenen Groschen aus der Elbe zu fischen, als einen Mann inmitten dieser brodelnden Menschenflut zu erkennen.

Ermüdet begab er sich endlich in ein Kaffeehaus voller Spiegel, gefächelter Palmen und tobender Jazzmusik.

Mit Anstrengung schlürfte er das braune Getränk das sich Koffa nannte und auch so bezahlt wurde, und er war schon entschlossen, aufzubrechen und die vergebliche Jagd für heute aufzugeben, als ihn ein Gespräch am Nebentisch aufhorchen ließ.

Ein Dämchen mit Herrenschnitt, den Nacken austariert, kam leicht schwanke an den Tisch, wo einige jugendliche Kavaliere blasiert auf den Trubel kartten.

„Wo siehst du denn, Conny?“

„Ich habe Bruno.“

„Lass ihn laufen“, näselte der eine Gent. „Er ist wieder mal ausgemüht, Spiel und Weiber, na, wie das so geht.“

Er grinst das Mädchen an. „Vielleicht hat ihn auch die Lolotte hochgenommen. Wenn du ihn sehen willst, ich glaub, er sitzt noch drüben hinter der Musik.“

„Dann kann er mir gestohlen werden“, rief die Dame mit plötzlich verzerrtem Gesicht. „Aber dieser Nutte krat ich noch mal ihre Klunker aus.“

Die Kavaliere lachten vergnügt. „Eifersüchtig?“

„Ich bin doch nicht vom blauen Affen gebissen. Bruno — pah! Von mir aus: Hummel, Hummel!“

Lesley verstand den Hamburger Ruf nicht. Aber er sah, daß die Dame sich drüben niederließ, und daß der eine Kavaliere ihr Eis spendierte. Sie tam ihm also einmündig bei diesem Bruno nicht ins Gesicht.

11. Kapitel

Gestern um 10 Uhr...“

Lesley erhob sich und schlenderte langsam durch das Kaffeehaus. Der erste Geiger, der in ihm instinktiv den besten Herrn witterte, künzte, die Geige unter dem Kinn, dicht vor ihm hin. „Haben Herr Baron einen besonderen Wunsch?“

Da er nicht auffallen wollte, bestellte er den neuesten Blue, und er warf ihm einen Schein zu, der blitzschnell verschwand.

Während die Musik sich abtrah und seine bestellte Melodie aufführte, umschritt er den Halbreis um die Kapelle herum und blieb endlich hinter einer reichverornöhrten Säule stehen.

(Fortsetzung folgt.)

entdeckte man, daß bei einigen Briefmarken, in Dawsons Besitz, die gefordert aufbewahrt waren, die Rückseite mit einer Strychninlösung präpariert waren.

Nach anfänglichem Zeugnis gestand Dawson, das Präparat herbeizuföhren zu haben.

um mit seiner Hilfe seinen Widerjager aus dem Wege zu räumen. Er wurde natürlich sofort wieder verhaftet, und es mußten Polizisten herbeigeholt werden, um den Schurken vor der Wut des Warenhauspersonals zu retten. Obgleich der Zustand Williams infolge der starken Dosis von Strychnin, die er zu sich genommen hat, sehr bejournisregend ist, hofft man, ihn auch diesesmal am Leben erhalten zu können. A. Kasper.

Der Träger des Kompreiffes 1932



Der Maler Karl Eberl.

ein gebürtiger Königsberger, wurde von der Deutschen Akademie mit ihrem diesjährigen Preis ausgezeichnet, der aus einem neunmonatigen Aufenthalt in der Villa Torlonia in Rom besteht.